

Willkommenskultur für Nürnberg – Vision einer Gesellschaft

Diana Liberova

Eigentlich geht es uns in der Stadt Nürnberg sehr gut und man fühlt sich nach einigen Jahren in der Metropole gut aufgehoben und verstanden. Doch im Zuge der bundesweiten Diskussion um die Willkommenskultur müssen natürlich auch wir Nürnbergerinnen und Nürnberger uns Gedanken über die Gelingsbedingungen des Miteinanders machen.

In der öffentlichen Diskussion werden oft zwei Begriffe durcheinander gebracht, und zwar einerseits die der Willkommenskultur für die neuankommenden und andererseits die Anerkennungs- und Wertschätzungskultur für die Menschen, die bereits seit vielen Jahren in der Stadt leben und vielleicht bisher aus unterschiedlichen Gründen keine angemessene Anerkennung fanden.

welchen eine besonders gelebte Willkommenskultur nachgesagt wird, so kann man einige Gemeinsamkeiten erkennen. Dazu gehören neben den vielfältigen Begrüßungspaketen für Neuankömmlinge seitens der Behörden auch eine Offenheit für die Vielfalt der Sprachen und das Herstellen der Vielfalt bei den öffentlichen Ämtern und Institutionen. Konkret bedeutet es eine interkulturelle Öffnung der Regeldienste genauso wie eine institutionalisierte Begrüßung mit der Übergabe gebündelter Informationen, die das Ankommen im neuen Land erleichtert.

Eine Studie, die im Auftrag der Bertelsmann Stiftung in Jahr 2012 erstellt wurde, stellt Deutschland ein nicht so gutes Zeugnis aus. Nur jeder Zweite glaubt, dass die Zugewander-

Grußwort des
Oberbürgermeisters
Dr. Ulrich Maly



Zuwanderung ist kein Phänomen unserer Zeit – auch wenn es angesichts mancher Berichterstattung so scheinen mag. Seit Jahrhunderten sind die Gründe für Migration im Wesentlichen die gleichen – das Streben nach einem besseren Leben für sich und die Nachkommen, die Flucht vor Verfolgung oder die gewaltsame Vertreibung. Und immer ging es darum, sich neu einzuleben, Perspektiven zu entwickeln und im Idealfall eine neue Heimat zu finden. Das Gelingen hing seit jeher von verschiedenen Faktoren ab: der Fähigkeit des Einzelnen zur Integration, den wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen und der Offenheit und Willkommensbereitschaft der Aufnahmegesellschaft.

Ein Blick in die Geschichte macht dies deutlich. Die Reichsstadt Nürnberg war als eine der bedeutendsten Handwerks-, Kunst- und Handelsstädte des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa ein von Migration besonders geprägter, zentraler und weltoffener Ort des Reiches. Eine sehenswerte Ausstellung im Stadtmuseum Fembohaus zeigt dies im Sommer 2014 anhand der Lebenswege von mehr oder weniger bekannten Eingewanderten. Zur Zeit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert hat Nürnberg seine Einwohnerzahlen vervielfacht. Als 1835 die erste Eisenbahn fuhr, zählten wir 35.000 Einwohnerinnen und Einwohner, ein Jahrhundert später mehr als zwölfmal so viele. Das war natürlich nicht das Ergebnis fränkischer Fruchtbarkeit, sondern Nürnberg ist, wie alle anderen deutschen Städte auch, ein Produkt umfangreicher Wanderungsbewegungen. Diese setzten sich im 20. und 21. Jahrhundert fort, es kamen nach dem Zweiten Weltkrieg Heimatvertriebene, in den 1960er und '70er Jahren so genannte Gastarbeiter mit ihren Familien, dann Spätaussiedler vor allem aus der ehemaligen Sowjetunion, außerdem Flüchtlinge vor Krieg, Verfolgung und Hunger aus aller Welt. Der Wirtschaftsstandort braucht den Zuzug von Fachkräften nicht nur aus EU-Staaten. Zuwanderung ist gelebte Normalität. Statistiken sagen, dass etwa 40 Prozent der Nürnbergerinnen und Nürnberger einen Migrationshintergrund haben, aber das ist immer eine Frage der Betrachtungsweise: Würden wir alle Stammbaumforschung betreiben und drei, vier, fünf Generationen zurückblicken, so wären die rein fränkisch-einheimischen Familien vermutlich eine verschwindend kleine Minderheit.

Wir sind ein Zuwanderungsland, aber leider ohne redliche Zuwanderungsdebatte. Rational betrachtet ist uns bewusst, dass wir ein gewisses Maß an Zuwanderung brauchen. Aber das ändert nichts an den diffusen Ängsten, die Menschen bei diesem Thema haben. In den Debatten wird dann wenig differenziert, und alles gerät durcheinander: Asylbewerberzahlen, die steigen, werden mit Syrienflüchtlingen, denen wir grundsätzlich helfen wollen, mit der EU-Freizügigkeit für Bulgaren und Rumänen sowie der so genannten Armutszuwanderung zu einem Cocktail gemixt, der für die politische Kultur hierzulande toxisch wirken kann, zumindest aber ungenießbar ist. Wir brauchen deshalb gedankliche und sprachliche Klarheit. Das heißt, Probleme zu benennen, ohne in Skandalisierung und Populismus zu verfallen. Bei der „Armutszuwanderung“ ist nicht der Missbrauch von Sozialleistungen ein Problem, sondern vielmehr, dass die prekären Lebensverhältnisse in den Herkunftsländern Menschen zur Auswanderung treiben, obwohl sie als gering qualifizierte Arbeitskräfte ohne Deutschkenntnis auf unserem Arbeitsmarkt kaum eine Chance haben, sieht



Aktive und ehemalige Mitglieder aus den Gremien Ausländerbeirat, Aussiedlerbeirat, Integrationsrat sowie Sachverständige und Mitarbeiter/innen der Geschäftsstellen beim Festakt mit Film Premiere „Ein Fremder ist nicht immer ein Fremder“ 40 Jahre – vom Ausländerbeirat zum Integrationsrat, Foto: Marco Schmid

Um eine echte Willkommenskultur zu etablieren, sollten sowohl die Gesellschaft und ihre Institutionen genauso wie jedes Individuum ihre bisherige Vorgehensweisen auf die Waage stellen und prüfen, inwieweit sich die starren und üblichen Verfahren immer noch für eine Gesellschaft eignen, die Willkommenskultur leben soll. Dazu gehört z.B. die Frage, ob und wie man als Individuum auf die anderen, die Fremden zugeht und sie zu einem Gespräch einlädt oder eine Kommunikation führt. Es gehört z.B. dazu zu hinterfragen, wann man einen Fremden anlächelt und ob man alles macht, damit das Miteinander gelingt.

Doch welche Kriterien kann man entwickeln, um zu prüfen, ob eine Gesellschaft eine Willkommenskultur besitzt? Aus meiner Sicht geht es in erster Linie um den Indikator des Wohlfühlens. Beachtet man andere Kommunen und Länder,

ten hierzulande willkommen sind. Dies führt zu weiteren gravierenden Missständen. Diese Einstellung wirkt sich z.B. auch auf die Zugänge der Menschen zur Ausbildungs- und Arbeitswelt aus. So beklagen viele ausländische Studierende – zuletzt auch in einer Studie der Bertelsmann Stiftung 2014 – dass sie nach dem Studium erhebliche Schwierigkeiten haben, einen angemessenen Arbeitsplatz zu finden. Dies hängt oft damit zusammen, dass die Einstellung vieler Bürgerinnen und Bürger zu den Menschen mit einem Akzent oder einfach zu denjenigen mit einem ausländisch klingenden Namen, immer noch von vielen Vorurteilen und Klischees geprägt ist. So wird ein Akzent oft als Zeichen schlechter Deutschkenntnisse gesehen, was keineswegs stimmen muss. Außerdem werden oft bestimmten Nationalitätengruppen verallgemeinerte Eigenschaften zugesprochen und Vorurteile verbreitet wie Faulheit bei den Italienern, Unpünktlichkeit bei den Afrikanern und ähnliches.

Brauchen wir einen kommunalen Dolmetscherdienst für Gesundheit in Nürnberg?

Lemia Yiyit

Das Klinikum Nürnberg behandelt Patienten mit verschiedenen kulturellen Orientierungen und ethnischen Herkunft. Auch zur Patientenvertretung ins Klinikum kommen Patienten, die unzureichend Deutsch sprechen und nach einem Dolmetscher in ihrer Muttersprache fragen. Wegen Sprachbarrieren kommt es oft zu Kommunikationsschwierigkeiten und Missverständnissen zwischen Patient und Arzt. Bei Aufklärungs- und Beratungsgesprächen kommt es vor, dass eine echte Kommunikation nur mit Dolmetscherbeteiligung möglich

ist. Oft sind es die Angehörigen der Patienten, die übersetzen oder für die Patienten sprechen. Dies ist aber nicht immer der Fall. Es ist allerdings auch problematisch, wenn Kinder und Jugendliche über die intimen Bereiche der Eltern sprechen müssen.

Im Klinikum stehen zwar Mitarbeiter (Ärzte und Pflegekräfte, die mindestens zwei Sprachen können) bei Bedarf zum Dolmetschen zur Verfügung. Es ist auch ein großer Vorteil, wenn Ärzte und Pflegepersonal die Muttersprache eines Patienten sprechen, da sie über medizinische und pflegerische Fach-

kompetenz sowie Erfahrung im Umgang mit Kranken verfügen. Leider ist es so, dass die Mitarbeiter sehr intensiv mit ihrer Haupttätigkeit beschäftigt sind, so dass sie wenig Zeit haben oder nicht erreichbar sind, wenn man sie braucht.

Vor einiger Zeit kam ein Patient zu mir in die Sprechstunde der Patientenvertretung. Er benötigte dringend einen Dolmetscher in Polnisch. Mehr als 45 Minuten lang habe ich versucht, im Klinikum einen Dolmetscher/in zu finden, der/die Polnisch spricht, vergebens. Vor etlichen Jahren gab es beim Klinikum eine offizielle Liste von Mitarbeiter/innen zum Dolmetschen in verschiedenen Sprachen. Diese Liste ist aber nicht mehr aktuell, das heißt, im Augenblick gibt es keinen kostenlosen offiziellen Dolmetscherdienst am Klinikum. Es ist also dem Zufall überlassen, ob man einen geeigneten Dolmetscher am Klinikum findet.

Das International Department im Klinikum bietet auch einen Dolmetscher-Service an, aber nur für selbstzahlende Patienten in den Sprachen Russisch und Arabisch. Dies sind qualifizierte Dolmetscher, die sich nicht jeder Patient leisten kann. Auch Medizinstudenten aus Erlangen werden als Dolmetscher geholt. Das International Department unterstützt Patienten aus dem Ausland bei Anreise und Transfer und übernimmt die Organisation und Betreuung der medizinischen Behandlung für ausländische Patienten. Dazu gehört auch, sich um eine/n Dolmetscher/in zu kümmern, wenn der/die Patient/in es wünscht. Das International Department benötigt oft professionelle Dolmetscher/innen auch in anderen Sprachen außer Russisch und Arabisch. Weil nicht alle Sprachen abgedeckt sind, werden Patienten aus dem Ausland gebeten, einen muttersprachlichen Dolmetscher mitzubringen.

Beim Integrationsrat gibt es Anfragen für Übersetzungen von kranken Flüchtlingen, hauptsächlich für irakische Flüchtlinge. Meine Kollegin im Integrationsrat, die neben Arabisch auch Kurdisch und Türkisch spricht, hatte einige Male auch unentgeltlich über-

setzt. Auch ich wurde einige Male gebeten, bei Arztgesprächen in Türkisch und auch in Arabisch zu übersetzen.

Ehrenamtlich übersetzen hat aber auch seine Grenzen. Es ist sehr zeitaufwendig und oft verfügt man nicht über die Fachkompetenz im Bereich Gesundheit. Hier braucht man ein bestimmtes Fachvokabular in den entsprechenden Sprachen. Beim unprofessionellen Übersetzen durch Freunde, Bekannte oder Familienangehörige besteht die Gefahr, wichtige Informationen unzureichend oder falsch zu übersetzen.

Daher sollten wir uns Gedanken zu einem professionellen, das heißt sachkundigen Dolmetscherdienst im Gesundheitsbereich machen, den jede/r Betroffene in Anspruch nehmen kann. Es würde unter anderem die Gesundheitskosten senken, wenn Sprach- und Kulturbarrieren überbrückt werden. Adäquates Übersetzen ist aber vor allem die Voraussetzung, um bedarfsgerechte Behandlungen einleiten zu können und auch dafür, dass Patientinnen und Patienten den Sinn und den Ablauf der verordneten Therapie besser verstehen, besser kooperieren und somit auch schneller wieder gesund werden.

Um eine Chancengleichheit im deutschen Gesundheitswesen für Menschen mit Migrationshintergrund zu ermöglichen, ist es von größter Bedeutung, diese niederschwellige Möglichkeit der Teilhabe zu initiieren, zu fördern und zu einem Regeldienst zu etablieren. Dass ein kommunaler Dolmetscherdienst gut funktionieren kann, zeigen die Beispiele Gemeindedolmetscherdienst Berlin und das Augsburger Projekt SprInt (Sprach- und Integrationsmittler/innen). Seit zwei Jahren beschäftigt sich die Arbeitsgruppe „Dolmetscherdienst im Gesundheitsbereich“, in der auch das Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg mitwirkt. In Nürnberg ist noch viel zu tun.

Lemia Yiyit ist Mitglied des Integrationsrates und Patientenvertreterin am Klinikum Nürnberg



Lemia Yiyit, Foto: Karl-Friedrich Hohl

Fortsetzung „Willkommenskultur“ von Seite 1

Unter einer Anerkennungskultur verstehe ich jedoch etwas anderes, und zwar die Wertschätzung gegenüber den Menschen, die bereits seit langer Zeit in Deutschland leben, sich aber nicht wertgeschätzt fühlen. Dazu gehören neben den inzwischen ins Rentenalter gekommenen ehemaligen „Gastarbeitern“ auch viele andere Zugewanderte, die mit anderen Zuwanderergruppen hierher kamen und nach vielen Jahren immer noch das Gefühl haben, kein Teil dieser Gesellschaft zu sein. Um diese inzwischen verfestigte Gefühlswelt der Zugewanderten zu verändern, müssen wir – die junge Generation und die gesellschaftlich relevanten Akteure – Zeichen setzen. In den letzten Jahren fanden einige Veranstaltungen mit genau diesem Ziel statt. Doch wir sollen nie vergessen, dass es sehr viele Menschen gibt, die noch kein Vertrauen in unsere Gesellschaft haben und die unsere Aufmerksamkeit brauchen. Im Bildungsbereich, Gesundheitswesen, im Sozialwesen und in anderen Bereichen besteht noch ein großer Nachholbedarf. Eine Anerkennungskultur muss entwickelt

und gepflegt werden, denn sie versucht das zurecht zu biegen, was gesellschaftlich bereits vor Jahren kaputt gemacht wurde.

Wie kann eine Willkommenskultur gelebt werden? Jeder einzelne von uns ist aufgefordert zu prüfen, wo die Stolpersteine für die Willkommenskultur sind: Meine Stolpersteine sind, dass ich meist zu schnell rede und zu oft vergesse, wie es den Menschen geht, die selber nicht in der Lage sind, sich ausreichend um sich zu kümmern, weil ihnen die Sprache fehlt oder weil ihnen die Strukturen nicht ausreichend bekannt sind. Willkommenskultur kann besser gelebt werden, indem ich mir Zeit nehme, andere Menschen die Wege und Möglichkeiten hier in Nürnberg aufzuzeigen und meine Erfahrungen mit ihnen zu teilen. Und was ist Ihr Beitrag dazu?

Der Integrationsrat hat zu diesem Thema einen Antrag verabschiedet und freut sich auf weitere Diskussion mit den Bürgerinnen und Bürgern Nürnbergs.

Fortsetzung Grußwort des OBM von Seite 1

man von ausbeuterischer Schwarzarbeit ab. Hier sind EU, Bund und Kommunen gefragt – Einschränkungen der europäischen Freizügigkeit lösen das Problem nicht. Für Flüchtlinge, deren Zahl angesichts der Lage in vielen Teilen der Welt weiter steigt, geht es um menschenwürdige Unterkünfte, soziale Betreuung und faire Asylverfahren, an deren Ende eine Zukunftsperspektive steht. Fachkräfte schließlich, die beruflich Fuß fassen wollen, müssen seitens der Behörden und in der Gesellschaft erfahren, dass ihr Engagement und ihre Kompetenz wertgeschätzt werden.

Was aber gar nicht geht: die Zugewanderten in „willkommen“ und „nicht willkommen“ aufteilen. Das entspricht auch nicht der allgemeinen Lebenserfahrung: Jeder von uns kann, wenn das Schicksal es will, vom Sozialproduktproduzenten zum Transferempfänger werden – und in einer Gesellschaft, die Chancengerechtigkeit für sich reklamiert, ebenso auch umgekehrt.

Eine gesamtgesellschaftliche Zuwanderungsdebatte verlangt von uns sprachlichen An-

stand in der politischen Debatte, die präzise Auswertung empirischer Befunde, das Benennen von Problemen, dort, wo es sie gibt, und gleichermaßen das Benennen der vielen positiven Effekte von Zuwanderung in Geschichte und Gegenwart. Statt platter Parolen brauchen wir differenzierte Betrachtungsweisen und die gemeinsame Erkenntnis, dass wir ein Zuwanderungsland sind und es schon immer waren. Das kann nicht zu viel verlangt sein. Für Nürnberg setze ich darauf, dass alle Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft für diese Erkenntnis auch weiterhin gemeinsam werben, für ein gutes Miteinander der hier Lebenden und ein herzliches Willkommen für die neu Ankommenden eintreten. Den vielen, die das bisher getan haben und tagtäglich tun, gilt mein Dank.



Dr. Ulrich Maly

Vom Rat in den Rat – präziser: Vom Integrationsrat in den Stadtrat

Horst Göbbel

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge nehmen wir zur Kenntnis, dass zwei unserer prominenten Mitglieder im Integrationsrat, Diana Liberova, aktuell noch Vorsitzende unseres Gremiums, und Antonio Fernandez,

grund wächst, wenn sie wissen, wir haben auch Vertreter aus unseren Reihen im Stadtrat?

AF: Ja, natürlich! Es wird ihr Selbstbewusstsein erhöhen, da bin ich total überzeugt. Aber



Antonio Fernandez, Diana Liberova und OBM Dr. Ulrich Maly bei einer Sitzung, Foto: Friedrich Popp

einer ihrer Stellvertreter, nach erfolgreich verlauteter Stadtratswahl vom 18. März dieses Jahres, neue Nürnberger Stadtratsmitglieder wurden.

Mit einem lachenden Auge, weil wir uns wirklich freuen, weil wir stolz sind, weil wir merken, dass unsere Bemühungen um umfassendere politische Partizipation von Menschen mit Migrationskultur Früchte tragen. Wir sind damit auf einem sehr guten Weg. Wir gratulieren Diana Liberova und Antonio Fernandez von Herzen und wünschen ihnen im neuen Amt viel Durchsetzungsvermögen, Kraft und Erfolg.

Mit einem weinenden Auge, weil sie uns als Spitzenkräfte unseres Gremiums fehlen werden.

Zwei kurze Statements nach den ersten zwei Wochen nach der Amtsübernahme am 1. Mai sollen uns den Schritt in die große Politik der beiden verdeutlichen.

13.05.2014: Interview mit Antonio Fernandez

HG: Antonio, politische Partizipation ist inzwischen auch im Bereich der Menschen mit Migrationshintergrund ein gewichtiges Thema, denk' ich, oder?

AF: Ja, es ist ein gewichtiges Thema, hat nicht so viel Gewicht, wie es eigentlich sein sollte, aber es ist schon ein guter Anfang.

HG: Was hat dich bewogen, für den Nürnberger Stadtrat zu kandidieren?

AF: Eigentlich gibt es viele Gründe. Einer davon ist, dass ich mich auch als ein Teil dieser Stadt fühle und dass ich auch meine eigenen Ideen, meine eigenen ...wie soll ich sagen, ich vertrete auch bestimmte – in dem Fall nicht nur die Spanier, sondern viele Personen mit Migrationshintergrund und das hab' ich als große Möglichkeit gesehen, einfach beim Stadtrat mitzumachen und auch diesen Personen irgendwie zu zeigen, dass ich auch irgendwie die Möglichkeit habe, mich an der Stadtpolitik zu beteiligen.

HG: Könnte es sein, dass diese Beteiligung an der Stadtpolitik auch wächst, auch das Bewusstsein der Leute mit Migrationshinter-

verzicht, dann hast du mehr Zeit. Aber auch beim Integrationsrat gab's auch nicht so viel Freizeit.

HG: Richtig. Noch einmal, wie sind die ersten Erfahrungen?

AF: Gut. Also ich bin noch relativ neu seit dem 1. Mai, ich bin noch beim Lernen, ich muss sehr viele Sachen noch lernen, ich bin noch bei dieser Etappe, wo es hören heißt, hören und nochmal hören und ich möchte diese Frage vielleicht noch einmal in 6 Monaten hören, dann könnte ich mich vielleicht anders äußern als jetzt.

HG: Das ist eine sehr gute Idee. Wir machen es dann in 6 Monaten noch einmal!

AF: Ja, gerne!

HG: Ganz lieben Dank!

15.05.2014: Interview mit Diana Liberova

HG: Frau Liberova, vom Integrationsrat in den Stadtrat. Ein großer Sprung?

DL: Es ist ein sehr großer Sprung von der Verantwortung her, es ist aber auch ein sehr großer Sprung von der Breite der Aufgaben, die man nun hat.

HG: War es schwierig ... diesen Sprung durchzuführen?

DL: Es ist nicht die Frage, ob es schwierig ist, den Sprung durchzuführen, es ist die Frage, ob es schwierig ist, anzukommen. Ich glaube, ich bin gerade in der Phase der Neuorientierung. Der Weg durch den Wahlkampf hat sehr viel Spaß gemacht. Es war wirklich eine sehr lehrreiche, aber auch spaßige Zeit, aber die wichtigste Phase ist ja nicht der Wahlkampf an sich, sondern was danach kommt, und da sind wir gerade, glaub' ich, in der Neustrukturierung.

HG: Sehr schön. Warum haben Sie überhaupt für den Stadtrat kandidiert?

DL: Ich wollte und will immer noch mehr Verantwortung für meine Stadt übernehmen, ich will auch ein Teil dieser Stadt, ein komplett voller Teil dieser Stadt sein. Ich wollte mich herausfordern.

HG: Wie sind die ersten Erfahrungen im Stadtrat? Es ist ja nun so, dass es nur etliche Tage sind, 2 gute Wochen, seitdem Sie Mitglied sind.

DL: Es gibt viel Neues. Ich lerne sehr viel dazu. Es gibt viele neue Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich auch gut zurecht kom-

me, und es gibt viele neue Themen, die mich quasi reizen.

HG: Wie schätzen Sie die Bedeutung Ihrer Wahl für den Nürnberger Integrationsrat ein?

DL: Für den Nürnberger Integrationsrat bedeutet das, dass der alte Integrationsrat Abschied von mir nehmen muss. Wir werden sehen. Ich glaube, es tut jedem Gremium gut, wenn auch die Obersten mal wechseln, und neue Ideen, neue Gedanken rein kommen.

HG: Das ist die eine Seite, aber es gibt sicherlich noch eine Seite. Profitiert der Integrationsrat bzw. die Menschen mit Migrationshintergrund, profitieren sie davon, dass Sie in den Stadtrat gekommen sind?

DL: Das werden wir sehen.

HG: Das werden wir natürlich sehen...Na gut, dann formulieren wir es mal ein wenig anders. Ich glaube, es gibt ja so etwas wie eine gewisse Bedeutung, die über den Tag hinaus wirksam ist.

DL: Ich werde bei meinen Themen bleiben, ich werde mich auch mit meinen Wahrnehmungen der Situationen durchaus einmischen. Ich hoffe, dass ich in geeigneter Weise mich auch für Menschen mit Migrationshintergrund einsetzen werde.

HG: Einmischen? Das liegt Ihnen ja.

DL: Ja! Mach' ich gerne.

HG: Ja. Wie sieht's ab nun mit der Freizeit aus?

DL: Das IST Freizeit!

HG: Gibt es viel oder wenig oder wie kommen Sie damit zurecht?

DL: Das ist eine Frage der Definition. Ich glaube, ich definiere meine Freizeit einfach anders. Zur Freizeit gehört eben dazu, bei den politischen Terminen unterwegs zu sein.

HG: Schön. – Was wünschen Sie dem Integrationsrat?

DL: Ich wünsche dem Integrationsrat weise, gute Entscheidungen im Sinne der Zugewanderten. Ich wünsche dem Integrationsrat viel, viel Kontakt zu Bürgerinnen und Bürgern, ein gutes Ohr und ein gutes, sicheres, politisches Händchen für die Themen.

HG: Ganz lieben Dank, Frau Liberova!

Horst Göbbel ist Mitglied des Integrationsrates



31 Kandidaten/innen mit Migrationshintergrund für die Wahl zum Nürnberger Stadtrat 2014 stellen sich im Februar im Nachbarschaftshaus vor, Foto: José Llorens

Interkulturelle Kompetenz?

Horst Göbbel

Interkulturelle Kompetenz? Wenn wir Menschen mit Migrationsgeschichte sowas nicht haben, wer dann sonst? Meinen wir voreilig. Interkulturelle Kompetenz ist mehr und mehr in der Begegnung, im Zusammenleben der Menschen gefragt, wir wünschen uns manchmal mehr davon, wir vermissen sie oft bei manchen Ämtern, am Arbeitsplatz, bei Diskussionen, bei Gesprächen untereinander, bei verschiedensten Begegnungen. Dabei merken wir gar nicht, dass dieser modische Begriff letztlich von jedem von uns doch unterschiedlich verstanden und angewendet wird. Was bedeutet eigentlich interkulturelle Kompetenz? Gibt es so etwas wie eine allgemeingültige Definition?

Versucht man, sich über Internet zu informieren, bekommt man x Antworten. Etwa folgende bei Wikipedia: „Interkulturelle Kompetenz ist die Fähigkeit, mit Individuen und Gruppen anderer Kulturen erfolgreich und angemessen zu interagieren, im engeren Sinne die Fähigkeit zum beidseitig zu-friedenstellenden Umgang mit Menschen unterschiedlicher kultureller Orientierung. Diese Fähigkeit kann schon in jungen Jahren vorhanden sein oder im Rahmen der Enkulturation (direkte und indirekte Erziehung) auch entwickelt und gefördert werden. Dieser Prozess wird als interkulturelles Lernen bezeichnet. Die Basis für erfolgreiche interkulturelle Kommunikation ist emotionale Kompetenz und interkulturelle Sensibilität.

Interkulturell kompetent ist eine Person, die bei der Zusammenarbeit mit Menschen aus fremden Kulturen deren spezifische Konzepte der Wahrnehmung, des Denkens, Fühlens und Handelns erfasst und begreift. Frühere Erfahrungen werden so weit wie möglich frei von Vorurteilen miteinbezogen und erweitert, während eine Haltung der Offenheit und des Lernens während des interkulturellen Kontakts notwendig ist.“

Wir im Integrationsrat wollten mehr Klarheit darüber und veranstalteten am 5. April auf Initiative und nach gründlicher Vorbereitung be-

sonders durch Dr. Erna Malygin und Cooper Thompson in der Jugendherberge Nürnberg ein ganztägiges Seminar, an dem sowohl zahlreiche Mitglieder des Integrationsrates als auch der Stadtverwaltung teilgenommen haben. Was war unser Ziel? In der Einladung dazu ist zu lesen:

„Ziel des Seminars ist, ein besseres Verständnis zu erreichen, was Interkulturelle Kompetenz ist oder sein kann. In diesem Seminar sollen die Problematiken des Begriffs interkulturelle Kompetenz geklärt und diskutiert werden. Wir wollen hören und sammeln, was wir in unserer Vielfalt über Interkulturelle Kompetenz meinen. Am Schluss wollen wir versuchen, eine Erklärung über die Frage „Welche Interkulturelle Kompetenz wir in Nürnberg brauchen“ zu erarbeiten. Die Moderation übernahm charmant und gekonnt Dr. Leyla Güzelsoy-Fröhlich, für die wissenschaftliche Einführung zeichnete in einem Vortrag mit hohem Anklang Prof. Dr. Friedrich Heckmann von der Universität Bamberg („Was ist interkulturelle Kompetenz?“), ein kompetentes Statement besorgte nach und vor weiteren lebhaften Diskussionen Prof. Dr. Horst Unbehaun von der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm („Interkulturelle Kompetenz und interkulturelle Öffnung bei der Stadt Nürnberg“). Ich habe einige Teilnehmer am Ende der sinnvollen und ergiebigen Veranstaltung interviewt. Hier das Ergebnis:

Interview mit Prof. Dr. Friedrich Heckmann

HG: Herr Prof. Heckmann, Sie haben vorhin in Ihrem Referat zum Thema „Was ist interkulturelle Kompetenz“ uns die Augen aufgetan, indem Sie eine Vielzahl von Faktoren genannt haben, die individuell dazu führen, sich etwas bewusster mit diesem Thema überhaupt zu beschäftigen. - Wie definieren Sie ganz, ganz knapp „interkulturelle Kompetenz“?

Dr. FH: Ja, die Fähigkeit von Menschen unterschiedlicher, kultureller Herkunft und Prägung erfolgreich miteinander zum wechselseitigen Nutzen miteinander zu kommunizieren. Das

wäre das, ganz kurz gesagt.

HG: Und das ist grundsätzlich eigentlich ganz, ganz schwer, weil wir ja durch –zig Prägungen doch irgendwie, ja, in eine Situation geraten sind, aus der wir nicht ohne weiteres raus können. – Was meinen Sie, kann ein solches Seminar, in dem wir uns über das Thema „interkulturelle Kompetenz“ unterhalten, dazu führen, dass tatsächlich so etwas wie eine allgemeine Definition auch angenommen und im Alltag von uns auch gelebt wird?

Dr. FH: Die allgemeine Definition ist eigentlich nur das Ergebnis, die für sich genommen so nicht sehr viel bringt, würde ich mal sagen. Eigentlich entscheidender sind die verschiedenen Dimensionen von Denken, den Motiven, den Wahrnehmungen, den Erwartungen, den Erwartungserwartungen, also da steckt sozusagen der Erfolg oder Misserfolg von interkultureller Kommunikation und Kompetenz drin.

HG: Ja, also letztlich hängt es von jedem Einzelnen ab und von der jeweils konkreten Situation, in der er sich befindet, ob sie gelingt oder weniger gelingt.

Dr. FH: Ja, von dem Einzelnen und seinen Fähigkeiten. Das ist das Entscheidende! Und wir haben ja versucht, diese Fähigkeiten etwas aus zu buchstabieren. Was sind sozusagen die besonderen Merkmale des Verhaltens „interkulturelle Kompetenz“ im Lichte allgemeiner Anforderungen an menschliches Verhalten.

HG: Das ist es. Ich bedanke mich ganz herzlich und wünsche Ihnen einen ganz, ganz guten Tag noch! Tschüss!

Dr. FH: Tschüss! Alles Gute!

Interview mit Jürgen Markwirth

HG: Herr Markwirth, Sie haben heute mitbekommen, wie Herr Prof. Heckmann uns einiges mitgeteilt und hingeführt hat zum Begriff „interkulturelle Kompetenz“. – Meinen Sie, dass wir heute hier zu diesem Thema, zu diesem Komplex tatsächlich so etwas wie eine „Generallinie“ finden können, um damit in der Praxis mit „interkultureller Kompetenz“ umzugehen?

JM: Ich denke, schon. Ich glaube, dass der Vortrag von Prof. Heckmann nochmal sehr deutlich gemacht hat, dass „interkulturel-

le Kompetenz“, eine spezielle Ausprägung von normaler, menschlicher Kompetenz ist, würde ich das jetzt mal nennen, die in der Gesellschaft wie der unseren, die vielfältig zusammen gesetzt ist, einfach besondere Anforderungen stellt. Ich fand es schön, auch das Beispiel heute, das sind alles Prinzipien, die eine Familie braucht, um zu funktionieren, dass sich Menschen auch aufeinander einlassen können, dass sie Verständnis für den anderen haben, und ich glaube, wenn man das so begreift, dann sind wir mit dieser Definition, die uns Herr Prof. Heckmann heute beigebracht hat, auf dem richtigen Weg. Ich sehe ihn genau so, und auch die in der Diskussion aufgekommene Frage der politischen Macht- oder der politischen Rahmenbedingungen findet sich dort auch wieder, weil unsere Ideen und unser Wissen ist auch von diesem Rah-



Jürgen Markwirth, Foto: Horst Göbbel

men geprägt.

HG: Richtig. – Nun würde ich sagen, „interkulturelle Kompetenz“, das klingt ja zunächst mal schon hoch wissenschaftlich. Und die Frage wäre für mich: Ist das etwas, das man lernen kann oder ist es letztlich auch der gesunde Menschenverstand, der uns befähigt, wirklich „interkulturelle Kompetenz“ anzuwenden.

JM: Ich denke, es ist beides. Ich glaube, das eine ist der gesunde Menschenverstand und das andere ist sicherlich auch die Dimension des Wissens, die ja auch in dem Schema von Prof. Heckmann deutlich geworden ist. Also, welches Wissen brauche ich, um bestimmte Dinge einschätzen zu können. Ich denke, das ist etwas, das ich lernen kann, wo ich vor allem Differenzierung lernen muss, und dann



Prof. Dr. Friedrich Heckmann referiert, Foto: Horst Göbbel

sind's natürlich ganz normale, menschliche Fähigkeiten, die gefordert sind: Empathie, sich in jemanden einfühlen zu können, mit Widersprüchen umgehen zu können, zuhören, was der andere sagt, sich zu fragen, was versteht der, wenn ich dieses sage und umgekehrt. Das sind ganz normale Kommunikationsverhaltenswege und ich glaube, das ist auch das Wichtige, das uns Prof. Heckmann heute gezeigt hat, dass die Grundprinzipien für alles gelten und dass sie sich einfach unterschiedlich auffüllen in einer vielfältig zusammen gesetzten Gesellschaft. Und von daher ist „interkulturelle Kompetenz“ eben eine spezielle Ausprägung, die wir brauchen in der heutigen Zeit in unseren Gesellschaften, in denen wir heute leben.

HG: Nun denke ich, dass jeder Mensch eigentlich für sich genommen so als Individuum schon mal ein wenig geprägt ist, nicht nur durch Erziehung oder durch sein Wissen oder durch die Gesellschaft, in der er lebt, sondern jeder Mensch ist ja so ein bestimmter Menschentyp, ein Choleriker oder einer, der usw. Spielt so etwas eventuell auch eine Rolle?

JM: Das spielt sicher auch eine Rolle, ganz sicherlich. Ich denke, die Gefühlsebene war ja auch eine der Dimensionen, die heute genannt worden ist. Die Frage der Identität, also wie bin ich insgesamt als Mensch, das spielt natürlich eine Rolle. Was für ein Typ bin ich auch? Insofern gehe ich auch, verhalte ich mich so oder so. Aber ich denke, jeder Mensch hat die Fähigkeit, sein Verhalten auch zu reflektieren und innerhalb der Grundhaltungen, die man hat, auch dazu zu lernen. Und ich glaube, das ist auch ein ganz wichtiger Punkt bei dem ganzen Thema „interkulturelle Kompetenz“, sich dessen bewusst zu sein, was man selber darstellt, was man mitbringt – auch an Vorwissen oder auch an Vorurteilen und dass man einfach offen ist, das zu hinterfragen und sich auch wieder sozusagen neu zu justieren in bestimmten Situationen. Ich glaube, das ist auch dabei ein ganz entscheidender Punkt.

HG: Herr Markwirth, Sie sind auch in großem Maße ein Optimist, oder?

JM: Absolut! Nur so kann das Leben weiter gehen.

HG: Ganz lieben Dank!

Interview mit Dr. Leyla Güzelsoy-Fröhlich

HG: Frau Dr. Güzelsoy-Fröhlich, Sie haben heute mit uns einen Tag verbracht, und da ging es um „interkulturelle Kompetenz“. – Was meinen Sie, was könnten wir denn von diesem Tag an „interkultureller Kompetenz“ mitnehmen?

Dr. LGF: Was wir mitnehmen können? Ich denke, jeder nimmt persönlich etwas anderes mit. Was ich mitnehme, ist, dass hier heute geballte „kulturelle Kompetenz“ vorhanden war. Ich benutze das Wort „interkulturell“ nicht gerne, lieber „transkulturell“, dass ganz viel Kommunikationsfähigkeit hier im Raum



Dr. Leyla Güzelsoy-Fröhlich, Foto: Horst Göbbel

war, ganz viel Empathie. Empathie gehört dazu, die Fähigkeit, zuhören zu können, die Fähigkeit, gutes Feedback geben zu können und kultursensitiven Blick auf die Dinge zu haben, also nicht diesen ethnozentrischen Blick, ohne dabei kulturell relativistisch zu sein. Das war für mich heute sehr gut.

HG: Können wir das in der Praxis, also im Alltag, irgendwie auch verwerten?

Dr. LGF: Ja, selbstverständlich. Ja, also ich denke, erst einmal das eigene Fundament kennen, wissen, wo stehe ich, wo sind meine Werte, was ist mir wichtig, wo habe ich meine eigenen Vorurteile, Stereotype. Wenn ich das regelmäßig hinterfrage, und um diese Problematik weiß, der Stereotypisierung, dann kann ich das verwerten, indem ich mich auch immer hinterfrage, indem ich auch gucke, wo sind die Grenzen meiner Empathiebereitschaft. Warum bin ich bei dieser Person nicht mehr fähig, empathisch mit zu schwingen? Im Moment, wo ich mich hinterfrage, bin ich, glaube ich, sehr sensibel und sensitiv.

HG: Wunderbar. – Wie ist es denn, können wir auch die Stadtverwaltung ins Boot mitnehmen, wenn es um Interkulturalität geht?

Dr. LGF: Ja, ich denke schon. Also, die Stadtverwaltung hat ja heute...Es waren ja einige Vertreter der Stadtverwaltung da, die ja ganz dezidiert sich geäußert haben, dass das kultursensitive Bewusstsein oder das Bewusstsein

geht's darum, dass man eine Offenheit, Empathie gegenüber allen Zuwanderern, Zuwanderergruppen hat, Neugier, dass man vermeidet, sie bestimmten Kulturen und zugeschriebenen Eigenschaften in der Kultur zuzuordnen,



Prof. Dr. Horst Unbehaun, Foto: Horst Göbbel

dass man aber auch auf der anderen Seite auch Wissen über die Zuwanderer und ihre mitgebrachte Kultur, soweit das im Einzelfall der Fall ist, durchaus auch erwirbt und mit einspeist, um bestimmte kulturelle Hintergründe, die in der einzelnen Kommunikationssituation tatsächlich die Kommunikation beeinflussen können, einschätzen zu können, zu interpretieren, ohne dabei kulturalisierend zu werten – und das würde ich ganz dick



Dr. Leyla Güzelsoy-Fröhlich moderiert das Seminar, Foto: Horst Göbbel

kultureller Stereotype durchaus dort vorhanden ist, und ich würde anregen, regelmäßige Treffen, kleine Arbeitsgruppen, im Kleinen, von unten nach oben sich vernetzen.

HG: Ganz lieben Dank!

Dr. LGF: Gerne.

HG: Ich grüße Sie.

Interview mit Prof. Dr. Horst Unbehaun

HG: Herr Prof. Unbehaun, wir hatten nun heute ein Seminar zum Thema „interkulturelle Kompetenz“, und ich würde jetzt mal ganz einfach sagen, wir wissen inzwischen so ziemlich genau, was theoretisch „interkulturelle Kompetenz“ auch wirklich bedeuten kann oder bedeutet. – Wie ist das in der Praxis mit „interkultureller Kompetenz“?

Dr. HU: Ja, da gibt's sicherlich sehr viele, verschiedene Ebenen. Wir haben heute Vormittag eher die individuelle Praxis und individuelle Sichtweise zunächst in den Blick genommen, heute Nachmittag die Organisationsebene. Vielleicht zunächst mal zum Begriff „interkulturelle Kompetenz“ überhaupt, wenn man das noch einmal festhält. Aus meiner Sicht

unterstreichen – dass man eben vermeidet, sozusagen die Person nicht als Person wahrzunehmen mit allen ihren Eigenschaften, Bedürfnissen, Fähigkeiten sondern als Träger von Kultur ausschließlich wahrnimmt und Eigenschaften zuschreibt, die sie angeblich hat. Das, würd' ich mal sagen, ist eigentlich die Kernkompetenz in der Kommunikation zwischen Autochthonen und Einwanderern ganz allgemein in der Einwanderungsgesellschaft. **HG:** Das ist das eine. – Wenn es nun um Institutionen, wie die Stadt, geht, um Gebilde einer Stadtgesellschaft, Verwaltung usw., da gibt es ja auch eine Vielzahl von Fragen, die damit zusammen hängen, mit „interkultureller Kompetenz“.

Dr. HU: Zweifellos. Und der ganze Nachmittag hat sich ja um diese Organisationsebene gedreht. Vielleicht zunächst mal nach innen gewendet, was die Ämter „Kultur“ anlangt, gilt es hier sicherlich eine Personalpolitik zu betreiben, die die Zuwanderungs- oder die Einwanderungsgesellschaft abbildet sozusagen, also auch Migranten in den Ämterhierarchien vertreten hat mit allen ihren zusätzlichen Kompetenzen, die in der Kommunikation mit

Zuwanderern auch wichtig sind, Sprache, verschiedene Einwanderersprachen sind sicherlich sehr hilfreich, wenn vorhanden. Die innere Organisation der Ämter, die eine Willkommenskultur erkennen lassen muss, ist sicherlich noch nicht überall so fortgeschritten, wie wir das gerne hätten. Also die Sichtbarkeit nach außen gegenüber den Zuwanderern zu sagen, ihr seid willkommen, wir wissen, dass bestimmte Barrieren bestehen, wir sind bestrebt, diese abzubauen, wir wollen euch gegenüber das Zeichen setzen, ihr seid willkommen, ihr seid – genauso wie jeder andere – akzeptiert. Diese Organisationsprozesse und ja auch zum Teil Organisationsreformen nach innen sind in einzelnen Ämtern durchaus fortgeschritten, in anderen noch am Anfang. Hier ist sicherlich auch von den einzelnen Kommunen, von der Stadt Nürnberg in diesem Fall auch noch mit Nachdruck die Querschnittsaufgabe, die längst identifiziert ist und auch in der Stadt gut verankert ist, immer wieder mit Nachdruck in den verschiedenen Organisationsstrukturen zu platzieren und auch fordern, die Strukturen auch weiterhin in diesem Sinne auszurichten. Hier kann man eigentlich nie stehen bleiben. Man kann durchaus sagen, und das ist in der Diskussion, denke ich, deutlich geworden, dass die Stadt Nürnberg hier durchaus große Fortschritte gemacht hat auf der einen Seite in den letz-

ten 10, 20 Jahren, auf der anderen Seite sich damit zufrieden zu geben, wäre falsch, und das ist, denke ich, auch in der Debatte klar raus gekommen. Insofern bin ich mit der Tagung und den sehr aktiven Diskussionen, die gezeigt haben, hier brennt vieles noch auf der Seele, und man sieht den Bedarf, dass es weiter voran gehen muss und vielleicht in mancher Hinsicht auch schneller voran gehen muss als bisher, das hat gezeigt, dass diese Art von interkultureller Fortbildung oder Fortbildung über dieses Thema in Integrationsrat und zwischen Vertretern der verschiedenen Stadtebenen eine ganz, ganz wichtige Funktion hat und fortgesetzt werden sollte und intensiviert werden sollte, auf jeden Fall.

HG: Ganz lieben Dank, Herr Professor!

Dr. HU: Gerne!

Horst Göbbel ist Mitglied des Integrationsrates

Wie können wir miteinander reden – trotz unserer Unterschiedlichkeit?

Orientierung(shilfen) zur interkulturellen Kommunikation in einer vielfältigen Gruppe

Cooper Thompson

Viele Menschen mit Migrationserfahrung sprechen Deutsch als Zweitsprache oder sogar als Dritt- oder Viertsprache. Die Deutschkenntnisse sind unterschiedlich hoch. Wir kommunizieren auf unterschiedliche Art und Weise, da ist es unerheblich, ob jemand Deutsch als Mutter- oder Zweitsprache spricht. Menschen haben unterschiedliche Meinungen und Werte bezüglich dessen, was in der Kommunikation wichtig ist. Menschen haben unterschiedliche Erfahrungen in Arbeitsgruppen.

Diese Unterschiede können Kommunikation

möchte, spreche ich sehr leise oder verlasse den Raum mit der anderen Person.

Versuchen zu verstehen

Ich versuche zu verstehen was andere sagen, auch wenn ich nicht gleicher Meinung bin. Ich respektiere meine Kolleginnen und Kollegen und gehe davon aus, dass das, was sie sagen, wichtig für mich ist.

Fragen stellen

Wenn ich nicht verstanden habe, was jemand gesagt hat, frage ich nach: "Kannst du nochmals erklären, was du meinst? Ich habe es

Thema zu bleiben. Wenn ich über ein anderes Thema sprechen will, sage ich beispielsweise: „Ich möchte über ein anderes Thema sprechen. Wann können wir dies tun?“

Ziel und Auswirkung überlegen

Bevor ich spreche, überlege ich: Was ist mein Ziel? Was will ich erreichen? Was könnte die Auswirkung meines Kommentars sein? Ist das, was ich sagen will, hilfreich in diesem Zusammenhang?

Abwarten können

Wenn ich bereits etwas gesagt habe, ermuntere ich diejenigen, die noch nichts gesagt haben, ihre Gedanken ebenfalls mitzuteilen. Vielleicht brauchen sie einfach ein bisschen mehr Zeit oder eine Ermunterung, dass ihre Gedanken und ihre Gefühle wichtig sind und gehört werden wollen.

Verantwortung übernehmen

Was kann ich persönlich tun? Was bin ich bereit zu tun? Was will ich nicht tun? Ich übernehme Verantwortung für das, was ich machen kann und will, anstatt anderen zu sagen, was sie tun sollen.

Diese Leitlinien wurden von einigen Mitgliedern des Integrationsrates entwickelt, mit dem Ziel, die Kommunikation zu verbessern. Natürlich gelingt es uns nicht immer, diese Leitlinien eins zu eins umzusetzen, und wir machen auch Fehler. Aber wir glauben, dass es möglich ist, auf diese Art und Weise miteinander zu sprechen und dadurch unsere Kommunikation zu verbessern.

Diese Leitlinien sind ein Vorschlag wie eine Gruppe von Menschen miteinander kommunizieren kann. Leider wird in einer Gruppe die Art und Weise wie miteinander gesprochen wird von einigen wenigen Gruppenmitgliedern oder von dem, was in der Gesellschaft als „normal“ angesehen wird, bestimmt.

Ein Beispiel dazu: In einer Gruppe von Frauen wird in der Regel anders miteinander gesprochen als in einer reinen Männergruppe. Frauen tendieren dazu, anderen mehr Fragen zu stellen, und sie warten möglicherweise die Meinungen der anderen ab, bis sie sich selbst einbringen. Männer hingegen tendieren dazu,

ihre Meinung zu sagen und es kommt ihnen gar nicht in den Sinn, diejenigen nach ihrer Meinung zu fragen, die noch nichts gesagt haben. Oft dominieren ein paar wenige Männer die Diskussion und wenn Männer und Frauen zusammenkommen, gewinnt leider manchmal der männliche Kommunikationsstil die Oberhand.

Meiner Erfahrung nach dominieren in Gruppen diejenigen mit einem akademischen Grad oder Titel. Sie sehen sich als die Experten und tragen ihr Wissen oftmals in einem belehrenden Stil vor. Die anderen Gruppenmitglieder, womöglich eingeschüchtert durch den dominant-belehrenden Stil, hören zu, als ob sie nichts zur Diskussion beitragen könnten.

Ein letztes Beispiel, welches ich öfters in Deutschland erlebte: Es gibt eine Gesprächsleitung in der Gruppe und diese moderiert die Diskussion und führt eine Redeliste. Die Gesprächsführung ist sehr darum bemüht, das Gespräch oder die Diskussion zu kontrollieren und zu leiten. Bevor ich nach Deutschland kam, war mir diese Art der Gesprächsführung fremd. Im Gegensatz dazu war ich Teil von Gruppen, in denen jede und jeder „Leitung“ übernahm und wo es keine Notwendigkeit gab, die Diskussion zu steuern, denn alle sind für die Kommunikation in der Gruppe verantwortlich und aus diesem Grund verantwortlich dafür, wie die Gruppe zusammenarbeitet und miteinander spricht.

Um die Situation zu vermeiden, dass ein oder zwei Gruppenmitglieder die Kommunikation in einer Gruppe dominieren oder dass die Kommunikation eben so läuft wie es gesellschaftlich als normal empfunden wird, schlage ich folgendes vor: Jede Gruppe sollte in einem offenen Diskussionsprozess eigene „Leitlinien für die Kommunikation“ entwickeln. Ich bin davon überzeugt, dass solche Leitlinien dazu beitragen können, dass eine Gruppe mit unterschiedlichen Menschen (auch mit unterschiedlichen Muttersprachen) erfolgreich arbeiten und kommunizieren kann.

Cooper Thompson ist Mitglied des Integrationsrates



Jean-Pierre Muteba bei einer Diskussion in einer Sitzung des Integrationsrates, Foto: Friedrich Popp

erschweren, besonders wenn eine vielfältige Gruppe zusammen arbeitet. Die folgenden „Leitlinien“ können helfen, effektiver miteinander zu kommunizieren und dadurch auch die Zusammenarbeit verbessern.

Wir leben die Veränderung, die wir möchten. Das heißt, wenn ich eine Veränderung in einer Gruppe möchte, dann beginne ich bei mir selbst, diese Änderung zu leben. Aus diesem Grund sind die folgenden Leitlinien als „Ich-Botschaften“ formuliert.

Orientierung(shilfen) zur interkulturellen Kommunikation

- Zuhören
- Versuchen zu verstehen
- Fragen stellen
- Wertschätzung und Anerkennung vermitteln
- Fehler zugeben
- Vorschläge machen
- Eigene Meinung äußern
- Gefühle ausdrücken
- beim Thema bleiben
- Ziel und Auswirkung überlegen
- Abwarten können
- Verantwortung übernehmen

Zuhören

Ich höre den anderen zu und gebe ihnen meine volle Aufmerksamkeit während sie sprechen. Wenn ich während einer Sitzung privat mit einer Person aus der Gruppe sprechen

nicht verstanden.“ Wenn ich wissen möchte, was andere denken, frage ich nach, beispielsweise so: „Mich interessiert, was du darüber denkst, möchtest du deinen Gedanken mit uns teilen?“

Wertschätzung und Anerkennung vermitteln

Ich schätze und anerkenne die Menschen in meiner Arbeitsgruppe für die Arbeit, die wir tun oder bereits geschafft haben.

Fehler zugeben

Wenn ich einen Fehler gemacht habe, gebe ich dies zu.

Vorschläge machen

Ich mache Vorschläge, wie wir zusammenarbeiten können, anstatt Menschen zu manipulieren oder unter Druck zu setzen, damit Dinge nach meiner Vorstellung getan werden.

Eigene Meinung äußern

Ich äußere meine Meinung und ich bin bereit, die Meinung der anderen zu hören, und unter Umständen meine Meinung zu ändern.

Ausdrücken von Gefühlen

Ich drücke meine Gefühle aus, beispielsweise so: „Diese Äußerung hat mich verletzt.“ Oder „Das macht mich traurig, wenn ich das höre.“ Oder „Ich habe Bedenken, es macht mich nervös, ich habe ein schlechtes Bauchgefühl, sollten wir diese Entscheidung treffen.“

Beim Thema bleiben

Ich versuche mit meinen Kommentaren beim



Cooper Thompson im Gespräch mit Prof. Dr. Friedrich Heckmann, Foto: Horst Göbbel

Aspekte der interkulturellen Verständigung

Einige Anregungen für eine verständnisorientierte Kommunikation

Friedrich Popp

Interkulturelle Verständigung kann gelingen, wenn man/frau sich auf gleicher Augenhöhe begegnet. Das bedeutet, ich erweise meinem Gegenüber erst einmal Respekt und auch Toleranz, wenn wir unterschiedliche Ansichten haben. Eine wichtige Grundvoraussetzung ist, dass beide Seiten anerkennen, dass wir in Deutschland in einem Einwanderungsland leben. Die Menschenrechte und die verfassungsmäßig verbrieften Rechte sind selbstverständlich Grundlage des Zusammenlebens. Offene oder versteckte Formen von Bevormundung oder Hierarchisierung von Werten und Normen unterlasse ich. Schon öfter habe ich im Rahmen meines beruflichen Engagements in persönlichen Gesprächen oder am Telefon den Satz gehört: „Könnten Sie dem (oder der) mal sagen, wie man sich in Deutschland zu verhalten hat!“ (gemeint sind zugewanderte Personen aus der Familie, aus dem Kollegenkreis oder Nachbarn). Von dieser Aussage gibt es viele Variationen, aber sie geben klar vor: Zuwanderer sollen sich nach den vermeintlich deutschen Sitten und Gebräuchen richten. Das ist eine klare Aufforderung zur Assimilation und meilenweit entfernt von

jene Position vertritt. Gibt es sachliche Gründe, die ich nicht sehe, vielleicht auch gar nicht sehen kann. In welchen systemischen Zusammenhängen (wie Herkunft, Familie, Religion, kulturelle Orientierung, Weltanschauungsfragen etc.) wurde eine bestimmte Position vertreten und geäußert, welche Interessen könnten sich dahinter verstecken? Wenn ich mich zumindest ansatzweise „in die Schuhe des Anderen“ begeben, kann ich vielleicht erraten, weshalb und warum er oder sie so denkt, fühlt und wahrnimmt. Vielleicht erkenne ich diese andere Denk- und Fühlweise gar nicht, aber wenn mir klar wird, dass da noch etwas anderes ist oder sein könnte, das ich gar nicht kenne, dann bin ich schon mal auf dem Weg des Verstehens.

In der interkulturellen Verständigung hat die Orientierung an den Personen und an den Beziehungen der Menschen eine besondere Bedeutung. Auch wenn ich mich für sachliche Diskussionen ausspreche, so gilt doch die primäre Orientierung an den Menschen. Der Mensch steht im Mittelpunkt. Es kommunizieren immer Menschen oder Lebewesen und

Sehr hilfreich in der alltäglichen Kommunikation und insbesondere auch im interkulturellen Kontext sind die Vorschläge von Marshall Rosenberg, die er im Konzept der „Gewaltfreien Kommunikation“ formuliert hat. Da in der Alltagskommunikation sehr viele Missverständnisse durch unterschiedliche Wahrnehmungsfilter aufkommen können, schlägt Rosenberg vor, insbesondere vier Schritte zu beachten:

1. Schritt: Ich beobachte und beschreibe in der Kommunikation nur das, was ich beobachtet habe und unterlasse Beurteilungen.
2. Schritt: Ich spreche auch über meine Gefühle, das heißt, ich spreche vor allem in der „Ich-Form“ und unterlasse die sogenannten „Du-Botschaften“.
3. Schritt: Ich erkenne meine bzw. deine Bedürfnisse, indem ich z.B. frage „Was brauche ich?/ Was brauchst du?“
4. Schritt: Ich formuliere klar meinen Wunsch, den ich z.B. durch eine erfüllbare Bitte Ausdruck verleihe.

Diese vier Schritte scheinen auf dem ersten Blick nicht schwer zu sein, doch in der Alltagskommunikation ist die Anwendung gar

Ali Bencibara in Memoriam

Unvergesslich bleibt uns Ali Bencibara, der 68jährig am 17. Februar 2014 in Nürnberg verstarb und auf dem Südfriedhof seine letzte Ruhestätte fand.



Ali Bencibara beim 40jährigen Jubiläum, Foto: José Llorens

Ali Bencibara war von 1984 – 1997 Vorsitzender des Ausländerbeirates. Jahrzehntlang kämpfte er für eine Verbesserung der Rechte der Zuwanderer, für die Integration der Zugewanderten und für ein friedliches Zusammenleben aller Nürnberger Bürgerinnen und Bürger. Für sein vielfältiges interkulturelles Engagement bekam er 2001 auch die Bürgermedaille der Stadt Nürnberg.

Konfliktspirale erst gar nicht hineinzugeraten. Die „Gewaltfreie Kommunikation“ kann uns dabei helfen.

Sehr vorteilhaft für eine interkulturelle Verständigung ist das Persönlichkeitsmerkmal der Offenheit. Menschen mit gesunder Neugierde und herzlichem Verhalten können sich auch in Situationen, in denen Fingerspitzengefühl benötigt wird, besser verständigen. Interkulturelle Offenheit kann auch bedeuten, sich mit den Sprachen und kulturellen Normen anderer Menschen etwas mehr zu beschäftigen, und zwar nicht nur dann, wenn man sein Essen auf Italienisch oder Griechisch im Restaurant bestellen will. Aber manchmal kann auch ein kurzes „hosch geldin“ (türkisch), bien venido (spanisch), welcome (englisch) oder eine freundliche Begrüßung in einer anderen Sprache die Türen fast automatisch öffnen.

Literaturempfehlung:

Doris Klappenbach, *Mediative Kommunikation. Mit Rogers, Rosenberg & Co. konfliktfähig für den Alltag werden*, Paderborn 2011

Marshall B. Rosenberg, *Gewaltfreie Kommunikation. Aufrichtig und einfühlsam miteinander sprechen. Neue Wege in der Mediation und im Umgang mit Konflikten*, Paderborn 2001



Die Pegnitzwiese ist an sonnigen Tagen ein Ort der Begegnung vieler Menschen unterschiedlichster Herkunft, Foto: Friedrich Popp

echter interkultureller Verständigung. Das heißt aber nicht, dass alles akzeptiert werden muss und dass sich die Menschen nur noch mit Samthandschuhen anfassen und einem Konflikt um unterschiedliche Auffassungen einfach aus dem Wege gehen sollen. Mit einer verständnisorientierten Grundhaltung kann ich sehr wohl unter Einhaltung achtsamer Gesprächsregeln auch Kritik üben und mein Anliegen sachlich vortragen.

Es könnte sinnvoll sein, bei unterschiedlichen Vorstellungen zunächst einmal gedanklich einen Perspektivenwechsel vorzunehmen. Ich frage mich deshalb, was die Beweggründe sind, weshalb die andere Person diese oder

nicht Dinge oder Kulturen. Ich bemühe mich um ein einführendes Verständnis. Verständnis zu haben bedeutet nicht automatisch einverstanden zu sein, es kann sogar das Gegenteil der Fall sein. Aber ich gebe meinem Gegenüber Wertschätzung. Das heißt, ich achte die Person und vermeide Situationen, in denen sie ihr „Gesicht verliert“. Dies geht natürlich nur mit echter Wertschätzung und Achtsamkeit, damit ist nicht gemeint, schwierige Situationen durch ein diplomatisches „Nachdem-Munde-Reden“ zu umschiffen. Der Denkansatz der Personenorientierung stammt von Carl Rogers, einem der Begründer der humanistischen Psychologie.

nicht so leicht. Oft scheitern wir – da schließt sich der Autor selbstkritisch ein – schon bei der ersten Prämisse: wir bewerten sehr schnell und geben dann unsere Beurteilung bekannt. Und schon sitzen wir in der Falle einer potenziell konflikthafter Situation, denn unser Gegenüber hat einen anderen Blickwinkel, andere Erfahrungen, andere Wertvorstellungen usw. und er wird uns widersprechen und von seiner Meinung überzeugen wollen. Somit sind wir in einem Richtig-und-falsch-Disput, aber mit jeweilig umgekehrten Vorzeichen. Die Eskalation eines Konfliktes ist vorprogrammiert und wird sich möglicherweise steigern. Am besten wäre es also, in diese

Von nah und fern – Zuwanderer in die Reichsstadt Nürnberg

Rede zur Ausstellungseröffnung am 29. März 2014

Prof. Dr. Julia Lehner

Willkommen im Fembohaus. Die Stadt Nürnberg ist hinsichtlich ihrer Geschichte sowie ihres Selbstverständnisses Kulturstadt mit einem breit aufgestellten kulturellen Angebot. Kultur ist als wesentliche Grundlage unseres Zusammenlebens und mit den vieldimensionalen Möglichkeiten als Multimedien nachgerade prädestiniert, Menschen unterschiedlicher Herkunft zu erreichen und miteinander in Kontakt zu bringen. Kultur in all ihren

der kulturellen Angebote. Dies gilt im historischen Kontext ebenso wie für die Gegenwart. Denn seit seinem Bestehen 1050 entwickelte sich Nürnberg zu einem Zentrum der Migration. Im dynamischen Prozess von Stadt Wandel und Stadtentwicklung markiert die Zuwanderung einen wichtigen Faktor des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Stadtprofils. Kulturelles Schaffen und Kulturvermittlung sind positiv besetzte gesellschaft-

Thema der Zuwanderung besetzen wir eine stadtgeschichtliche Facette, die nicht nur zum genetischen Fingerabdruck unserer Stadt gehört, sondern deren Darstellung wir auch als kulturpolitische Aufgabe begreifen.

Als Beispiel sei in diesem Zusammenhang auf das von den Dienststellen des Kulturreferats als Gemeinschaftsarbeit durchgeführte Projekt „da sein. Nürnbergs Wandel durch Migration“ hingewiesen, das die unterschiedlichen Aspekte des Wandels der Stadt unter dem Einfluss der Zuwanderung seit 1945 dokumentierte und sichtbar machte. Neu war dieser Stadt- und Gesellschaftswandel seit Mitte des vorigen Jahrhunderts allerdings nicht. Auch in der „großen“ reichsstädtischen Zeit, in der Zeit Nürnbergs als „quasi centrum Europae“, bedingte die außerordentliche Ausstrahlung der Stadt ihre magnetische Anziehungskraft.

An keinem historischen Ort der Stadt wird „Migration“ als Genius loci so spürbar und sichtbar wie hier im Stadtmuseum Fembohaus. Erbaut von dem aus den Niederlanden nach Nürnberg gekommenen Glaubensflüchtling Phillip van Oylr bietet das Stadtmuseum als einziges erhaltenes Kaufmannshaus der Spätrenaissance die authentische Bühne, um Stadthistorie aus der Perspektive reichsstädtischer Zuwanderungsgeschichte und Migrationserfahrung neu zu entdecken. Nürnberg war gewissermaßen der „hot spot“ für ambitionierte Künstler und Kunsthandwerker, wie auch für die in der gesamten damals bekannten Welt agierenden Groß- und Fernkaufleute. Darüber hinaus war die Noris sicherer Hafen und neuer beruflicher Mittelpunkt für Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden, Italien oder Österreich sowie für viele tüchtige Zuwanderer aus der näheren und weiteren Umgebung.

Das Stadtmuseum Fembohaus hat in Kooperation mit dem Stadtarchiv erstmals den Versuch unternommen, den individuellen Motiven des Zuzugs von Unternehmern, Künstlern und Handwerkern in die Reichsstadt mit Dokumenten und Exponaten nachzuspüren und aufzuzeigen, wie wichtig der Ideen- und Technologietransfer für die Stadtentwicklung war. Trotz problematischer Exponatlage und großer Überlieferungslücken ist erstmals eine museale Umsetzung alltags- und mentalitätsgeschichtlicher sowie sozialpsychologischer Fragestellungen gelungen, die in beeindruckender Art und Weise das Leben und Wirken nach Nürnberg Zugewanderter beziehungsweise von Vertretern unterschiedlicher Zuwanderungsgruppen präsentiert.

Bedanken möchte ich mich nicht nur bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – allen voran bei der Kuratorin der Ausstellung und Leiterin des Stadtmuseums Fembohaus Frau Brigitte Korn –, sondern auch bei den Autorinnen und Autoren des von Herrn Steven M. Zahlaus wissenschaftlich betreuten Ausstellungskatalogs. Die Lektüre des Bandes verdeutlicht mit Nachdruck: Zuwanderung ist nicht nur eine Facette der kollektiven Identität unserer Stadt, sondern zählt nachgerade zu deren Hauptmerkmalen.

Viele topographische Schlüsselkoordinaten und viele bewegliche und ideelle Kulturgüter, die wir als ur-nürnbergisch rezipieren, würden

ohne Migrantinnen und Migranten in Nürnberg fehlen. Stellen Sie sich die Burg ohne die mächtigen Basteien, erbaut vom maltesischen Festungsbaumeister Antonio Fazuni, vor; stellen Sie sich St. Lorenz ohne den Englischen Gruß von Veit Stoß aus Horb am Neckar vor; stellen Sie sich das Fembohaus ohne die wundervollen Stuckdecken von Donato Polli aus dem Tessin und – direkt über uns – von Carlo Moretti Brentano vom Comer See vor; stellen Sie sich den Pegnesischen Blumenorden ohne Sigmund von Birken aus Böhmen und Johann Klaj aus Sachsen vor – welch‘ ernüchternde Szenerie!

Früher wie heute war und ist ohne Migration die kulturelle und wirtschaftliche Dynamik Nürnbergs nicht möglich. So ist es auch kein Zufall, dass die Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing „Meine Stadt“ sich nicht nur kritisch mit städtischen Befindlichkeiten und Lebenswelten auseinandersetzt, sondern einen wesentlichen Akzent auf den Wandel der Stadt durch Migration legt. Ganz besonders herzlich begrüße ich deshalb alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie den Tagungsleiter Herrn Dr. Jochen Wagner. Seien Sie herzlich im Fembohaus willkommen!

Jenseits aller quantitativen Fragen bezüglich des Anteils von Migrantinnen und Migranten an der Stadtbevölkerung bilden die „Leitlinien für das Nürnberger Integrationsprogramm“ die Grundlage für interkulturelle Kulturarbeit zur Realisierung einer pluralen Stadtgesellschaft. Interpretieren Sie die heute zu eröffnende Ausstellung als weiteren Impuls zur interkulturellen Öffnung der Museen der Stadt Nürnberg.

Prof. Dr. Julia Lehner ist Kulturreferentin der Stadt Nürnberg

Die Ausstellung „Von nah und fern. Zuwanderer in die Reichsstadt Nürnberg“ kann noch bis zum 10. August 2014 besichtigt werden.

Diskriminierungsfrei in Nürnberg - Rat und Unterstützung für Betroffene und Interessierte

Auszug aus der neuen Broschüre des Menschenrechtsbüros der Stadt Nürnberg

Inge Spiegel

Diskriminierung ist ein Thema, das uns alle betrifft. Entweder, weil wir sie selbst erleben oder immer wieder beobachten. Hinzu kommt, dass wir alle nicht vollständig sicher sein können, nicht selbst einmal diskriminierend zu reden oder zu handeln. Ziel der Broschüre ist es, möglichst vielen Menschen Impulse zu geben, eigene Erfahrungen, eigenes Denken und Handeln zu reflektieren und Möglichkeiten zu eröffnen, auf Diskriminierung angemessen zu reagieren.

In der Broschüre finden Sie unterschiedliche Formen von Diskriminierung beschrieben. Es werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie Menschen sich wehren können, wenn sie diskriminiert werden und welche Stellen Sie dabei



Prof. Dr. Julia Lehner bei der Ausstellungseröffnung, Foto: Erich Malter

Sparten entrichtet die Kraft, die Menschen auf Augenhöhe miteinander in Kontakt bringt. Sie öffnet Augen und Ohren, um das „Fremde“ zu sehen und zu hören und ermöglicht somit das Verständnis miteinander und füreinander – nachgerade eine Grundbedingung für gelingende Integration. Zugleich darf dieselbe nie zur Einbahnstraße werden. Zuwandernde und Etablierte sind hier mit Herz und Verstand gleichermaßen gefordert, aufeinander zuzugehen und die gesellschaftlichen Chancen interkultureller Öffnung wahrzunehmen.

Kultur steigert die Lebensqualität in der Stadt und macht die Stadt für Zuwanderung attraktiv. Im Umkehrschluss bereichern Zugewanderte die kulturelle Landschaft und geben wichtige Impulse für die Weiterentwicklung

liche Aktionsfelder. Internationalität und non-verbale Kommunikationsformen, wie etwa in den Bereichen der bildenden Kunst und der Musik, sind vielfach kulturimmanent. Kulturelle, künstlerische und kreative Inputs erfolgen oftmals durch Ideentransfer von außen. Aufgeschlossenheit und Anerkennungsbereitschaft für migrierte kulturelle Äußerungen und Ausdrucksformen sind deshalb Merkmale von Kultur. In keinem anderen gesellschaftlichen Bereich ist der Umgang mit kulturellen Unterschieden so pointiert implementiert.

So ist es mir deshalb eine besondere Freude, die Ausstellung „Von nah und fern. Zuwanderer in die Reichsstadt Nürnberg“ zusammen mit Ihnen eröffnen zu dürfen. Mit dem

Fortsetzung von Seite 8

unterstützen. Außerdem bekommen Sie Anregungen, wie Sie reagieren können, wenn Sie Diskriminierung beobachten.

Was ist Diskriminierung?

Diskriminierung ist eine Erfahrung, die niemand gerne machen möchte. Trotzdem erleben viele Menschen täglich, dass sie von anderen Menschen oder Institutionen bewusst oder unbewusst benachteiligt, ausgegrenzt, beleidigt oder belästigt werden. Diskriminierung zu erleben ist schmerzhaft. Oft geht es mit einem Empfinden von Ohnmacht, Ungerechtigkeit, Hilflosigkeit, Scham und Isolation einher. Gefühle wie Wut und Ärger kommen auf. Erinnerungen und Ängste können lebendig werden. Dass Diskriminierung ein vielschichtiges Phänomen ist, beschreiben die folgenden drei Dimensionen von Diskriminierung:

Juristisches Verständnis nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG)

Nach diesem Gesetz wird ein Mensch diskriminiert, wenn er aus folgenden Gründen benachteiligt behandelt wird, ohne dass es einen sachlichen Grund dafür gibt: Ethnische Herkunft oder rassistische Zuschreibungen, Geschlecht, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter oder sexuelle Identität.

Diskriminierung als persönliche Erfahrung

Für Betroffene beschreibt Diskriminierung häufig eine schmerzhaft persönliche Alltagserfahrung: konkrete Ausgrenzungen, Beleidigungen, Verletzungen, die sich zu dem Gefühl verdichten, als ein Mensch zweiter Klasse betrachtet und behandelt zu werden. Betroffene hören und haben oft auch verinnerlicht, dass sie selbst das „Problem“ seien.

Diskriminierung als Vorwurf und Angriff

Für Menschen, die in ihrem Leben selten die Erfahrung machen, benachteiligt zu werden, ist Diskriminierung ein Phänomen, mit dem sie sich kaum beschäftigen. Es hat wenig mit der eigenen Person und dem Alltagsleben zu tun. Werden sie für Diskriminierung verantwortlich gemacht, verstehen sie die Kritik vielleicht gar nicht. Es kommt auch vor, dass sie die Kritik als Anklage oder Vorwurf hören und mit Verteidigungen, Bagatellisierungen oder emotionalen (Gegen-)Vorwürfen antworten. Tipp: Hören Sie der Person zu und versuchen Sie, das Anliegen der Person zu verstehen. Fragen Sie nach und versuchen Sie, der Person das Gefühl zu vermitteln, dass Sie wirklich verstehen wollen, welches Verhalten von Ihrer Seite die Person verletzt hat.

Wen betrifft Diskriminierung?

Alle Menschen können Diskriminierung erfahren, jetzt oder in der Zukunft, denn jeder Mensch hat ein Alter und eine ethnische Herkunft, oft auch eine Religion oder eine bestimmte Weltanschauung. Menschen können im Laufe ihres Lebens sehr schnell zu einer Gruppe von Menschen gehören, die tendenziell häufiger von Diskriminierung betroffen ist als andere, indem sie zum Beispiel chronisch krank werden oder ihren Arbeitsplatz verlieren. Die Merkmale, aufgrund derer Menschen unterschieden und nachteilig behandelt werden, sind vielfältig. Immer gehen sie einher mit der Vorstellung von der Höherwertigkeit der einen und der Minderwertigkeit der anderen Gruppe.

Wie äußert sich Diskriminierung?

Diskriminierung ist in einigen Fällen klar zu benennen. Manchmal hingegen geschieht Diskriminierung versteckt und ist als solche gar

nicht erkennbar. Oft spüren Betroffene, dass etwas nicht stimmt, können es aber nicht in Worte fassen. Mittlerweile gibt es Begriffe, die Diskriminierung genauer beschreiben. Vielen ist gar nicht bewusst, dass es sich bei diesen Phänomenen um Diskriminierung handelt. Aus diesem Grund werden unterschiedliche Formen von Diskriminierung näher beschrieben. Manchmal geschieht Diskriminierung nicht aus Absicht, sondern aus Gedankenlosigkeit oder sie ist Teil der allgemeinen Verwaltungspraxis. Entscheidend aber ist das Ergebnis, also die Benachteiligung an sich und nicht das Motiv. Auch wohlmeinendes Verhalten kann diskriminieren, beispielsweise wenn man eine Person, die vom Aussehen her nicht der eigenen Vorstellung eines deutschen Mitmenschen entspricht, dafür lobt, wie gut sie „trotzdem“ Deutsch spricht. (...)

Was kann ich tun, wenn ich Diskriminierung beobachte?

- Gehen Sie auf das Opfer zu und bieten Sie Unterstützung an, aber gefährden Sie sich nach Möglichkeit nicht selbst.
- Sprechen Sie Menschen in unmittelbarer Umgebung an und bitten Sie diese um Unterstützung.
- Bei unklaren oder bedrohlichen Situationen rufen Sie die Polizei.
- Stellen Sie sich als Zeugin oder als Zeuge zur Verfügung.
- Erstellen Sie bei der Polizei oder der Staatsanwaltschaft Anzeige, wenn es um Straftaten, Ordnungswidrigkeiten oder um das Erfordernis einer sicheren Sachverhaltsfeststellung geht.
- Formulieren Sie eine schriftliche Beschwerde (beispielsweise an die Bahn, die Bank, die Polizei), wenn Sie dort Diskriminierung beobachtet haben.

Was kann ich tun, wenn ich Diskriminierung erlebe?

Wurden Sie beleidigt, übergangen oder unfair behandelt? Erzählen Sie einer Person Ihres Vertrauens von diesem Vorfall. Wenn Sie unsicher sind, ob Sie diskriminiert wurden und wie Sie dagegen vorgehen können, sollten Sie sich beraten lassen. Als Anlaufstellen stehen Ihnen der Beauftragte für Diskriminierungsfragen der Stadt Nürnberg, die Antidiskriminierungsstelle des Bundes und die in der Broschüre genannten Stellen zur Verfügung. Wenn Sie Diskriminierung erlebt haben oder erleben, wenn Sie eine Diskriminierung melden wollen, wenn Sie sich über Diskriminierung und das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) oder weitere Diskriminierungsverbote informieren möchten, können Sie sich an folgende Stellen wenden:

Beauftragter für Diskriminierungsfragen

Detlev Janetzek, Stadt Nürnberg/
 Bürgermeisteramt, Menschenrechtsbüro,
 Hans-Sachs-Platz 2, 90403 Nürnberg,
 Telefon: 0911 / 231 - 10312,
 E-Mail: detlev.janetzek@stadt.nuernberg.de,
 Internet:
www.menschenrechte.nuernberg.de

Die Broschüre ist beim Menschenrechtsbüro der Stadt Nürnberg, Hans-Sachs-Platz 2, 90403 Nürnberg, kostenlos erhältlich. Eine PDF-Version der Broschüre ist auf der Homepage des Menschenrechtsbüros zu finden unter:
www.nuernberg.de/internet/menschenrechte.de.

Russlanddeutsche in Nürnberg – Engagement in vielen Bereichen

Nina Paulsen

Etwa 20.000 Deutsche leben heute in Nürnberg, die ihre Wurzeln in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion haben. Sie sind überwiegend Nachkommen der deutschen Kolonisten, die vor allem dem Ruf der Zarin Katharina der Großen und ihres Enkels Alexander I. ins Russische Reich folgten. Seit Mitte der 1950er Jahre bis heute kommen sie nach Deutschland zurück, in die frühere Heimat ihrer Vorfahren. Viele russlanddeutsche (Spät-)Aussiedler, die in Nürnberg und Umgebung beheimatet sind, haben sich vortrefflich integriert und helfen auch ihren Landsleuten dabei. Und so mischen die Russlanddeutschen in Nürnberg in vielen Bereichen mit – unter anderem bei der Integrationsarbeit mit Kindern und Jugendlichen. Mit ihren vielfältigen Talenten bereichern sie auch die Kulturlandschaft der Stadt.



Tanzgruppe der Russlanddeutschen beim Aussiedlerkulturtag, Foto: Nina Paulsen

Die Deutschen aus Russland engagieren sich im Haus der Heimat Nürnberg, bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (Ortsgruppe Nürnberg und Fürth), im Kulturbeirat zugewanderter Deutscher, beim Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland oder im Rahmen der evangelisch-lutherischen Kirche in den Projekten der SinN-Stiftung. Dank ihren interkulturellen und Sprachkompetenzen ist eine aktive Teilhabe der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion nach wie vor in der Stadt gefragt.

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in Nürnberg - fast 60 Jahre Engagement für die eigenen Landsleute

Seit 1956 gibt es in Nürnberg eine Orts- und Kreisgruppe der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. (einige Jahrzehnte lang zusammen mit Fürth). In den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Ortsgliederung standen Schwerpunkte wie Familienzusammenführung, Rentenfragen und Sozialarbeit im Vordergrund. Aber auch die Kultur- und

Freizeitaktivitäten mit Familienfeiern und Ausflügen kamen nicht zu kurz. Die neuen Entwicklungen in den 1990er Jahren haben die Landsmannschaft auch in Nürnberg bewogen, neue Ziele und Schwerpunkte zu setzen. Mit dem heutigen Vorsitzenden Rudi Walter, der die Ortsgruppe seit 2000 unter dem Motto „Gestern. Heute. Morgen. Einigkeit vereint!“ leitet, setzt man verstärkt auf die Integration jugendlicher Spätaussiedler.

Einen bedeutenden Anschlag leistete das 2003 initiierte Projekt „Tintenklecks & Tausendfüßler“, das vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) finanziert und drei Jahre von der Kulturbefragten Dorothea Walter geleitet wurde. Schon da ging es vorwiegend um die Integration der Vor- und Grundschulkinder. Im Laufe der Projektzeit sind Kinder-

und Jugendgruppen entstanden, die dank dem Engagement ehrenamtlicher Helfer bis heute funktionieren – unter dem Dach des Hauses der Heimat Nürnberg. Rund um das Jahr lädt die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in Nürnberg ihre Mitglieder und Freunde zu ihren Veranstaltungen für Kinder und Erwachsene ein - etwa zum Senioren-Café mit Fischessen und Folkloretanz, dem traditionellen Schlachtfest der Landsmannschaft oder zum beliebten Sommerfest.

Immer wieder wurden in den letzten Jahren öffentlichkeitswirksame Projekte initiiert und Höhepunkte der landsmannschaftlichen Arbeit präsentiert mit dem Ziel, die Stärken und Talente der russlanddeutschen Spätaussiedler sichtbarer zu machen. Die vielfältigen Aktivitäten und Engagements brachten dem Verein Anerkennung seitens der Stadt Nürnberg. Beweis dafür ist das aktive Mitarbeiten in verschiedenen Gremien der Stadt.

Nina Paulsen ist aktives Mitglied der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Oster- und Pfingstbrauchtum – „Wir nehmen so viel mit...“

„Bräuche und Feste als verbindendes Element zwischen der alten und der neuen Heimat“ im Projektseminar der Landesgruppe Bayern

Nina Paulsen

Über zwei Dutzend ehrenamtliche Landsleute, Kulturbbeauftragte der landsmannschaftlichen Ortsgruppen und russlanddeutsche Kulturschaffende aus Bayern und anderen Bundesländern, folgten der Einladung der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. zum Projektseminar unter dem Motto „Bräuche und Feste als verbindendes Element zwischen der alten und der neuen Heimat“. Die Tagung in Kooperation mit dem landesweiten Projekt „Ehrenamt fördern – Gemeinschaft stärken“ (Projektleiter: Olga Knaub und Helene Sauter) fand am 29. - 30. März 2014 im Caritas-Pirckheimer-Haus Nürnberg statt. Das Projektseminar hatte zum Ziel, das russlanddeutsche Kulturgut näher zu bringen und erlebbar zu machen. Gruppenarbeit unter dem Motto „Christliche Feste verstehen und mitfeiern“, Lesung mit russlanddeutschen Autoren und einer Sandmalerei-Präsentation zum Abschluss machten das Seminar zu einem nachhaltigen Erlebnis. Das Projekt wurde aus den Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration über das Haus des Deutschen Ostens München gefördert.

Im Namen des Bundesvorstandes und der Veranstalter wurden die Teilnehmer aus etwa 15 Ortsgruppen und Orten bundesweit ganz herzlich von Ewald Oster, Kulturreferent der Landesgruppe Bayern und Bundesvorstandsmitglied, und der Projektleiterin Olga Knaub begrüßt, die die Anwesenden auch in das Seminarprogramm einführte. Vorbereitet und durchgeführt wurde das Seminar von den Projektleiterinnen Olga Knaub und Helene Sauter in engster Kooperation mit dem Kulturausschuss der Landsmannschaft (Leiter: Ewald Oster; Sprecherin: Hermina Wagner) und den Ehrenamtlichen der Ortsgruppe Ingolstadt. Der Kulturausschuss der Landsmannschaft brachte sich mit Anregungen und praktischen Handreichungen intensiv in das Thema des Seminars ein. So wurde eine Materialsammlung zum Thema „Ostern- und Pfingstbrauchtum in der alten und neuen Heimat“ vorbereitet, die bei der Landsmannschaft bestellt werden kann. Die vom Kulturausschuss durchgeführte Umfrage im Rahmen der Tagung hatte zum Ziel, den Bedarf der Ortsgruppen der Landsmannschaft im kulturellen Bereich zu klären. Die Sprecherin Hermina Wagner berichtete zum Schluss über die angedachten Aktivitäten des landsmannschaftlichen Kulturausschusses.

Im Mittelpunkt des Seminars zum Thema „Bräuche und Feste als verbindendes Element zwischen der alten und der neuen Heimat“ stand die Gruppenarbeit mit der Referentin Ida Haag (Ingolstadt), die von Alexander Hahn (Nördlingen), Larisa Bader am Klavier und weiteren fünf Sängern vom Ingolstädter Chor „Singende Herzen“ unterstützt wurde. Ida Haag, die aus Karaganda/Kasachstan stammt, seit 1988 in Deutschland lebt und seit über 20 Jahren an einer Musikschule in ihrer Heimatstadt tätig ist, leitet den Chor. Wie schon früher gestaltete Ida Haag auch diesmal ihre Arbeit mit den Teilnehmern als besinnliches und aufbauendes Kennenlernen und Verstehen der christlichen Feste um Ostern und Pfingsten – vom Tod im weitesten Sinne des Wortes bis zur Auferstehung und Neubeginn. Mit viel Geschick gelang es ihr

immer wieder, die Teilnehmer auf der Reise in die christliche Tradition in der alten Heimat und zurück mitzunehmen.

Stets die Broschüre „Glauben. Lieben. Hoffen. Christliche Feste verstehen und mitfeiern“ (siehe Kasten) in der Hand, erklärte sie – kreativ, anschaulich und mit erfrischendem Humor – die Bedeutung der christlichen Tradition um Ostern und Pfingsten, unter anderem auch anhand der Beispiele aus eigener Familie in Karaganda oder auch anhand der neuen Erfahrungen in Deutschland. Mit viel Geschick und Einfühlungsvermögen vermittelte Haag nicht nur den Sinn der Ostersymbole und die Idee der Osterzeit, sondern motivierte auch die Teilnehmer immer wieder, mit eigenen Erfahrungen und Erinnerungen das Thema zu ergänzen. Dabei ging es

mitgesungen wurden, schuf die Referentin eine wunderbare Atmosphäre, die zum begeisterten Mitmachen bei den praktischen Aufgaben motivierte. Etwa beim Basteln einer Osterkarte, wo jeder Teilnehmer ihre Kreativität unter Beweis stellen konnte.

Dabei und bei anderen praktischen Aufgaben wurde die Referentin von Alexander Hahn, dem ehemaligen Schauspieler des Deutschen Schauspielhauses Temirtau/Almaty, tatkräftig unterstützt. Auch er ist seit den 1990er Jahren in Deutschland zu Hause, wohnt in Nördlingen und arbeitet derzeit als Betreuer in der Altenpflege. Mit praktischen Tipps und Geschichten aus eigener Erfahrung konnte auch er zum Gelingen des Seminars beisteuern. So schlüpfte er in die Rolle des Meisters Lampe und verteilte bunter Ostereier, die an-



Tatjana Schneider präsentiert die Kunst der Sandmalerei, Foto: Nina Paulsen

gleichzeitig auch um Familienfeste wie Taufe, Konfirmation, Trauung oder Beerdigung, weil auch die zur thematischen Bandbreite zwischen Karwoche über Ostern bis zu Pfingsten gehören.

Immer wieder schlug Ida Haag (geb. Depperschmidt) eine Brücke aus der heutigen Zeit in Deutschland mit ihrem alten und neuen Oster- und Pfingstbrauchtum in die Zeit ihrer Kindheit und Jugend in Karaganda, als die kinderreiche Familie Depperschmidt Ostern oder Pfingsten nur im Untergrund feiern konnte. Wie damals gehörte auch das gemeinsame Singen zum Aus- und Erleben der christlichen Tradition. Mit Liedern wie „Sei behütet Tag und Nacht“, „Halleluja“, „Das Veilchen“, „Der Mai ist gekommen“ oder „Danket, danket dem Herrn“, die von den Chorsängern aus Ingolstadt vorgesungen und den Teilnehmern

schließend von den Seminarteilnehmern bemalt wurden.

Abends hatten die Teilnehmer bei der Lesung mit russlanddeutschen Autoren ein nicht weniger spannendes literarisch-musikalisches Erlebnis. Eingeladen waren die Autoren Agnes Gossen (Bonn) und Max Schatz (Nürnberg), die Prosa und Gedichte aus eigenen Büchern vortrugen. Beide gehören zu unterschiedlichen Generationen des Literaturkreises der Deutschen aus Russland e.V., den Agnes Gossen vor fast 20 Jahren mitbegründet und 12 Jahre geleitet hat. Für ihr vorbildliches Engagement im Bereich der Kultur und Literatur der Russlanddeutschen bekam sie die Katharinen-Medaille der Landsmannschaft. Der Schriftsteller und Lyriker Max Schatz gehört zur jungen Generation der russlanddeutschen Autoren und hat sein erstes Buch bereits mit 18 Jahren verfasst, mittlerweile sind es schon

vier. Spontan wurden noch zwei Autoren ins Boot geholt. Elisabeth Steer (Braunschweig) las Auszüge aus ihrer Geschichte „Weihnachtsfest als Integrationsmaßnahme“ vor, die im Almanach des Literaturkreises 2013 „Literaturblätter deutscher Autoren aus Russland“ veröffentlicht worden ist. Die elfjährige Schülerin Anastasia Steiger aus Nürnberg schreibt seit ihrem neunten Lebensjahr Geschichten, eine volle Mappe mit eigenen Texten hatte sie mit dabei - zwei davon trug sie vor und bekam als Erinnerung an das Seminar Bücher geschenkt. Waldemar Schmidt aus Leipzig, der Musik zu eigenen Texten schreibt, bereicherte die Lesung mit musikalischen Beiträgen zur Gitarre.

Der russlanddeutsche Verleger Robert Burau (BMV Verlag Robert Burau) unterstützte die Lesung mit einem Büchertisch mit zahlreichen Titeln russlanddeutscher Autoren, an denen die Teilnehmer reges Interesse zeigten. Weit über 80 Publikationen russlanddeutscher Autoren in deutscher (die meisten) und

russischer Sprache hat der passionierte Verleger Robert Burau seit der Gründung seines Verlags 1997 herausgebracht und dadurch einen gewichtigen Beitrag zur Popularisierung der russlanddeutschen Literatur und Kultur geleistet. Abschließend waren die Teilnehmer fasziniert von der Kunst der Sandmalerei, die von Tatjana Schneider aus Nürnberg am Sandkasten und Leinwand präsentiert wurde. Wie von Zauberhand gemalt, ließ sie Sandbilder zum Thema Frühling und Ostern entstehen. Im Nürnberger Haus der Heimat habe Schneider in Zusammenarbeit mit der Ortsgruppe Nürnberg schon mehrfach Sandmalerei-Workshops für Kinder und Erwachsene durchgeführt, ergänzte die Kulturbefragte Dorothea Walter (Nürnberg).

Insgesamt ist das Projekt ein besinnliches und kreatives, ideen- und impulsreiches Seminar geworden, das den Ehrenamtlichen sicher

Fortsetzung Seite 11

Fortsetzung von Seite 10

helfen kann, ihre Kulturarbeit vor Ort vielfältiger zu gestalten. Die Aussage von Elisabeth Steer „Wir nehmen so viel mit“, die damit vielen aus der Seele gesprochen hat, lässt darauf hoffen.

Als Handreichung bekamen die Teilnehmer zusätzlich noch die Broschüre „Glauben. Lieben. Hoffen. Christliche Feste verstehen und mitfeiern“ der Aussiedlerseelsorge der Ev.-Lutherischen Kirche in Bayern, die Publikation der Landesgruppe Bayern „Weihnachten verstehen“ (2012) und Praxismappen zum Mitnehmen. Die Veranstalter danken an dieser Stelle ganz herzlich allen Referenten für ihr beispielhaftes Engagement und den Teilnehmern für ihre aktive und engagierte Beteiligung an der gelungenen Tagung.

Eindrücke der Seminarteilnehmer:

Hermina Wagner, Aschaffenberg

Was uns prägte, was uns Halt und Kraft gab...

Den ganzen Nachhauseweg kreisten meine Gedanken um das am Wochenende in Nürn-

berg Erlebte. Ich dachte, das Thema sei ja so vertraut, dass es da wohl nichts Neues geben kann. Jede deutsche Familie, auch die meine, hat selbst in den schwersten Zeiten heimlich die Feste gefeiert, die man „von daheim“ mitgebracht hat und die im wahrsten Sinne des Wortes für Generationen meiner leidgeprüften Landsleute heilig waren. Weihnachten im verschneiten, Ostern und Pfingsten im üppiggrünen Wald – das gehörte zum Leben, das die Kommandanten und Aufseher nicht erfahren sollten. Auch die Angst, dabei erwischt zu werden, saß in Mark und Bein.

Nun sind wir „daheim“ und feiern sie offen, mit allen gemeinsam. Aber was unsere Seelen dabei bewegt, unterscheidet sich doch vom allgemein Üblichen. Und das war der Grund für meine nicht enden wollenden Gedanken. Es lag ganz bestimmt auch an der Referentin Ida Haag, die so authentisch, mit liebevollem Blick auf ihre Kindheit und ihren persönlichen Erlebnisse in der Familie, uns alle mitgenommen hat auf diese Reise in die Wirklichkeit, die jedem so vertraut ist und so weit zurückliegt. Aber nicht vergessen. Als Kleinod

tief im Herzen verborgen, auf den Augenblick wartend, wo wir uns erinnern an das, was uns prägte, was uns Halt und Kraft gab für das Leben. Der Rosenkranz, die Lieder, der Duft von Kerzen und Kuchen, die gestärkten Bettbezüge und Tischtücher in der „guten Stube“, der Tannenbaum zu Weihnachten und die mit frischen grünen Zweigen geschmückten Tore und Häuser zu Pfingsten. Die heile Welt unserer Kindheit mitten in der Ungerechtigkeit, Hunger und schwerster Arbeit der Erwachsenen. Das ist etwas, was uns eigen ist und von den anderen abhebt. (...)

Lilli Schäfer, Erfurt

Der Austausch von Erfahrungen und Meinungen ist für das Ehrenamt sehr wichtig

Ich möchte mich ganz herzlich bei den Projektleitern und all denen, die zur Durchführung des Seminars beigetragen haben, herzlich bedanken. Ich finde auch das ausgewählte Thema sehr gut. Die jüngere Generation kennt noch kaum unsere russland-deutschen Traditionen, geschweige denn die christlichen Feiertage. Wir sind in ein christ-

liches Land eingereist, und man sollte die Feste und christlichen Traditionen des Landes kennen, in dem wir eine Heimat gefunden haben. Deswegen war es auch gut, dass die Referentin eine gläubige Christin ist. Ida Haag hat das Thema anhand von Beispielen und mitgebrachtem Material sehr anschaulich und verständlich dargestellt. Besonders hilfreich ist es, wenn es bei solchen Seminaren auch entsprechendes Material zum Mitnehmen gibt. Die Hefte „Weihnachten verstehen“ und „glauben - lieben - hoffen“ sind für uns Teilnehmer eine große Hilfe für die Arbeit in den Ortsgruppen.

Zu begrüßen ist auch die Idee, solche Seminare nicht nur regional, sondern mit Einbeziehung anderer Bundesländer durchzuführen. Der Austausch von Erfahrungen und Meinungen ist für das Ehrenamt sehr wichtig. Ich komme aus Erfurt/Thüringen. Die neuen Bundesländer haben noch nicht so viel Erfahrungen und auch nicht die besten Voraussetzungen, unter anderem finanzielle, in der Arbeit mit den Landsleuten. Es wäre begrüßenswert, wenn man uns mehr unterstützen konnte. (...)

Kultur prägt – Kultur trägt

Grußwort zum Jubiläum 30 Jahre Aussiedlerbeirat und Aussiedlerkulturtage in Nürnberg am 10. Mai 2014

Horst Göbbel

Deutsche aus Osteuropa, und nicht nur Deutsche, und nicht nur Menschen aus Osteuropa – aber heute geht es primär um diese –, also Deutsche aus Osteuropa haben aus ihren früheren Heimatgebieten eine unverkennbare kulturelle Prägung mitgebracht: Denken, Handeln, Essen, Trinken, Singen, Tanzen, Fühlen, Träumen – all das ist gruppenspezifisch anders und bringt Sicherheit und klare Orientierung. Man weiß, woran man ist.

Zu Beginn nach dem Zuzug nach Deutschland wirkt kulturelle Prägung zunächst einigend. Unkenntnis, Unsicherheit, Schüchternheit führen dazu, dass man als Fremder zunächst

Zuflucht in vertrauten Strukturen sucht: Familie, Landsleute, Landsmannschaften. Dort trifft man Menschen mit gleicher kultureller Prägung, dort wird man nicht abgelehnt. Wenn die aufnehmende Gesellschaft jedoch Strukturen aufbaut, die dazu beitragen, diesen Menschen die Eingliederung in die hiesige Gesellschaft zu erleichtern, dann kann kulturelle Prägung sinnvoll zu beiderseitigem Nutzen kanalisiert werden: Wenn man etwa merkt, dass es einen Aussiedlerbeirat, ein Haus der Heimat, eine den zugewanderten Neubürgern zugewandte Stadt mit einem Integrationsrat, eine bayerische Staatsregierung, eine Bundesregierung gibt, wo man auf Zu-

stimmung stößt, wo einem geholfen werden kann, wo die mitgebrachte kulturelle Prägung geschätzt und gefördert wird, da kann sich diese hier entfalten, die neue Umgebung wird allmählich zur neuen Heimat.

Heute erinnern wir dankbar daran. Der auch mit einem Zuschuss des Integrationsrates erstellte Film zum Aussiedlerbeirat, der vor 30 Jahren gegründet wurde, enthält darüber wesentliche Akzente der Notwendigkeit und der Bedeutung dieses erfolgreichen städtischen Gremiums. In seinen genau hundert Sitzungen konnten Vertreter der Aussiedlerverbände, Wohlfahrtseinrichtungen, des Stadtrats,

des Arbeitsamtes, der staatlichen Aussiedlerverwaltung zahlreiche Themen behandeln und die Integration dieser Zuwanderergruppe mit voranbringen.

Gefragt, wie er sich die Zukunft des Integrationsrates in Nürnberg vorstellt, erwiderte OB Dr. Maly in einem Interview im November 2013, er wünsche sich, der IR würde sich auflösen – weil seine Aufgaben erfüllt seien. Dies hat der Aussiedlerbeirat dem Integrationsrat voraus. Er ist 2010 im Integrationsrat aufgegangen, geblieben ist der Kulturberrat zugewanderter Deutscher. Dieser kümmert sich weiter um die kulturellen Belange der Deutschen aus Osteuropa und befördert die Einbindung des mitgebrachten kulturellen Gepäcks der Aussiedler in die hiesige Kulturlandschaft. Auch die Aussiedlerkulturtage sind nach wie vor ein Mosaiksteinchen der hiesigen Kultur. Auch hier kommt der tragende Charakter von Kultur zum Vorschein.

Die erworbenen kulturellen Fähigkeiten hier in der neuen Heimat einbringen können – das ist für alle Seiten ein Gewinn. Wir brauchen das Gefühl, wir brauchen, nein, längst haben wir die Gewissheit: Wir sind hier nicht lediglich geduldet, wir sind mit unserer kulturellen Prägung als Deutsche aus Russland, als Sathmarer Schwaben, als Schlesier, als Banater Schwaben, als Siebenbürger Sachsen kein Störfaktor, keine abzulehnende Gegebenheit. Wir sind hier angenommen, unsere Kultur wird mitgetragen. Von der Stadt, von der Politik, von der hiesigen Gesellschaft. Wir sind hier angekommen. Wir sind hier zu Hause. Wir sind inzwischen gerne Franken mit ost-deutscher kultureller Prägung. Auch deswegen nochmals in aller Deutlichkeit: Kultur prägt – Kultur trägt. Auch heute und hier.

Horst Göbbel ist Vorsitzender des Hauses der Heimat sowie Mitglied im Integrationsrat



Aussiedlerkulturtag 2014, Foto: Horst Göbbel

Politische Mitbestimmung der Deutschen aus Russland?

Horst Göbbel

Am 18. Februar 2014 – also knapp vor der heurigen Kommunalwahl – stellte Kollege Vitali Stab einen Antrag, der bei seiner ersten Behandlung im Vorstand und im Integrationsrat heftige Diskussionen auslöste. Vitali Stab meinte daraufhin, seinen Antrag neu formulieren zu wollen, davor solle jedoch über die Thematik in Ruhe diskutiert werden.

Sein Antrag lautete ursprünglich:

„Die im Stadtrat vertretenen Parteien werden aufgefordert zu begründen, wieso es seit 25 Jahren kaum ein Deutscher aus Russland bei der Kandidatenaufstellung auf eine aussichtsreiche Position in der Liste geschafft hat. Die Parteien werden aufgefordert zu zeigen, wie sie auch die geeigneten Vertreter der Deutschen aus Russland für aktive politische Mitbestimmung gewinnen wollen.“

„Starker Tobak!“ „Das ist brisant!“ „Was fällt Vitali da ein?“ „Recht hat er!“ „So geht das nicht!“ „Nur eine Gruppe?“ „Wir vertreten hier alle Menschen mit Migrationshintergrund!“ „So nicht, Vitali!!!“ So und so ähnlich waren erste Reaktionen zu hören.

Am 13. Mai gab es im gutbesetzten Öffentlichensausschuss die lang erwartete Aussprache:

Antrag ist wichtig. Russlanddeutsche als Beispiel wählen!“ (Vera Davydowa) „Die Stadt möge Programme entwickeln, um die politische Partizipation bei Menschen mit Migrationshintergrund (z. B. Deutsche aus Russland) zu fördern.“ (Diana Liberova, Antonio Fernandez, Lemia Yiyit) „Die Auseinandersetzung mit diesem Thema ist legitim und notwendig ... Wir sind aufgerufen darüber eine breite Diskussion in Gang zu bringen.“ (Horst Göbbel) „Der Antrag soll nur die Deutschen aus Russland namentlich nennen.“ (Dimitri Krikelis) „Das Thema gehört in unsere Zeitung!“ (Michele Scala). Dieser Vorschlag von Michele Scala wird hier aufgenommen und Vitali Stab wurde gebeten, in einem Interview mit Horst Göbbel, nochmals seine Argumentation darzustellen:

Interview mit Vitali Stab am 13.05.2014:

HG: Herr Stab, Sie haben im Integrationsrat einen Antrag zum Thema Deutsche aus Russland gestellt, der nach den Kommunalwahlen hier ein wenig Wirbel verursacht hat, jedoch heute, bei der Diskussion, bei der ruhigeren argumentativ geführten Diskussion, sich doch anders angehört hat als noch vor

so bedeutende Gruppe, die überall im gesellschaftlichen Leben an der vordersten Stelle vertreten ist, ob es jetzt um die Beschäftigungszahlen – sie sind glänzend, sie übersteigen sogar die durchschnittlichen Zahlen der Bundesdeutschen – geht, ob bei Arbeitslosenzahlen – sie sind besser als der Durchschnitt der Zuwanderer und ungefähr genauso wie bei der einheimischen Bevölkerung trotz zusätzlicher Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt; es geht jetzt auch um das Sich-Mit-Einbringen in der Gesellschaft. Das machen die Russlanddeutschen eigentlich vorbildlich – dies fehlt bei der politischen Mitbestimmung eindeutig und offensichtlich und zwar seit Jahren oder Jahrzehnten. ... Da behaupte ich jetzt, dass dafür auch systematische Gründe vorliegen. Sie liegen zwar auch in der Bevölkerungsgruppe selber, die durch ihre Bescheidenheit, Zurückhaltung auch selber sich im politischen Leben vielleicht weniger aktiv einbringt als einige andere Gruppen, aber für mich ist es auf keinen Fall gerechtfertigt und kein Argument für die Parteien, sich zu entspannen und zu sagen, wenn die Volksgruppe sich selber nicht aufdrängt, dann werden wir von uns aus auch die Gruppe nicht aufsuchen. Das finde ich politisch gesehen fatal, weil wir von ca. mehr als

tige Bevölkerungsgruppe und Wählergruppe übersehen wird - und sie fühlt sich auch übersehen, das ist das Entscheidende; ... das ist eine große Aufgabe, die Russlanddeutschen auch für politische Willensbildung aktiv zu gewinnen, sprich in den Parteien auch für verantwortungsvolle Positionen zu gewinnen, ... Das ist für mich eine demokratische Pflicht von demokratischen Parteien, auch nach geeigneten Kandidaten zu suchen, wenn sie sich selber nicht so aktiv melden und ich behaupte, es gibt genügend Menschen, die das Zeug dazu haben. Vielleicht noch ein Aspekt: vielleicht muss man auch die schreckliche Entwicklung berücksichtigen ...

HG: Das wollte ich Sie grad fragen. Wenn sich also Menschen aus diesem Bereich nicht selber in hohem Maße zur Verfügung stellen oder „aufdrängen“ (in Anführungszeichen), muss es doch wohl Gründe dafür geben.

VS: Für mich sind die zwei wichtigsten Gründe einmal tatsächlich die geschichtliche Verfolgung von Russlanddeutschen in Russland, die über Jahrzehnte gedauert hat; das muss man auch nicht vergessen...Präsident Putin hat erst Ende April 2014 – also vor knapp zwei Wochen - die Rehabilitierung der Russlanddeutschen beschlossen ... das muss man wirklich nicht vergessen...

HG: ...rehabilitiert wofür?

VS: ...für das, was am 28. August 1941 in der kommunistischen Diktatur formell passiert ist, für die harte Jahrzehnte dauernde Deportation und Verfolgung von Russlanddeutschen... damit hat man schon früher begonnen, z.B. auch auf der Krim wurden ca. 40.000 Russlanddeutsche deportiert, bevor dieses Dekret kam. Und diese Vertreibungsgeschichte über Sibirien und den vielen Todeslagern usw. wirkt sich natürlich auf Generationen, die nicht mehr Vertrauen in die Politik oder Verwaltung haben, aus. Man hat bis heute Angst, wenn man einen Brief von der Verwaltung bekommt, eine panische Angst, innere Angst. Das muss man nicht vergessen, da die Menschen richtig unterdrückt worden sind und nicht so schnell „aufblühen“, auch die Kinder nicht so schnell. Da müssen ein paar Generationen vergehen, aber wie nochmal gesagt, das ist kein Grund, aus dem politischen Leben auszuschneiden.

Und das zweite, es sind auch arbeitsmarktpolitische oder Gegebenheiten am Arbeitsmarkt; als man her kam, wollte man arbeiten, arbeiten, arbeiten und hatte dann auch nicht Zeit für politische Aufgaben, das ist auch noch ein Punkt. Familien haben auch fast alle gegründet, die Kinder haben auch Zeit beansprucht ...

HG: Konkret. Was könnten die Parteien nun eigentlich tun?

VS: Ich hätte einfach gesagt, die Parteien, besonders ihre Vorsitzenden, müssen sich einfach Gedanken machen; bei so einer großen Wählergruppe sollte man sich einfach bemühen, die Personen, die in den Vereinen aktiv sind oder auch bekannte Personen, die geeigneten, anständigen und kompetenten Persönlichkeiten auch zu finden. Zeit hat man jetzt. Also die nächsten 6 Jahre würde ich dafür nutzen, dass man die Menschen kennen lernt, dass man sie für politische Arbeit mit gewinnt, dass man sie tatsächlich einlädt, dass man sie wertschätzt, dass man ihnen zeigt, du hast hier die gleichen Möglichkeiten, pack' mit an und wir werden dich auch fair bewerten.

HG: Wie ist es nun? Kann der Integrationsrat hier behilflich sein?

VS: Der Integrationsrat kann als Sprachrohr der Zuwanderer dieses Thema auch verkünden. Das war auch das Ziel dieses Antrages, dass man jetzt einen ersten Schritt macht.

Fortsetzung Seite 13



Seminar des Integrationsrates, Foto: Sevim Coskun

Unaufgeregt, jedem Sprechenden zuhörend, ruhig argumentierend erlebte der Integrationsrat eine echt demokratische Diskussion, die erkenntnisreich und weiterführend war. „Der Antrag hätte viel früher gestellt werden müssen ... Wir müssen den Antrag sauberer formulieren, um keine großen Angriffspunkte zu bieten!“ (Dimitri Krikelis) „Ich habe einige Probleme mit dem Antrag, weil nur eine ethnische Gruppe darin genannt wird!“ (Diana Liberova) „Was können wir mit einem solchen Antrag überhaupt erreichen?“ (Viktoria Dinges) „Hier geht es um politische Mitbestimmung ... und de facto um die Machtfrage, denn Macht wird nicht geschenkt, Macht wird erobert.“ (Stergios Oikonomou) „Der

Wochen. Worum geht es Ihnen?

VS: Es geht mir grundsätzlich nicht um die Bevorzugung einer bestimmten Volksgruppe oder Bevölkerungsgruppe, sondern es geht jetzt um die einfache Erkenntnis, dass eine sehr große Zuwanderergruppe, nämlich Deutsche aus Russland, die schätzungsweise um die 25.000 Nürnberger Mitbürger zählt - und fast alle sind wahlberechtigt - bei keiner einzigen Partei auf den ernsthaften Plätzen von den Organisatoren für den Stadtrat aufgestellt worden sind. Und das ist nicht nur bei dieser Wahl so, sondern in der über 25 Jahre der russlanddeutschen Geschichte in der Stadt Nürnberg. Für mich ist es absolut signifikant, dass da etwas schief laufen muss, wenn eine

5 % der Bevölkerung und vielleicht mehr als 7% der Wahlbevölkerung der Stadt Nürnberg sprechen. ...

Ich bin kein Freund oder Feind von Quoten, deswegen sag' ich jetzt auf keinen Fall Quotierung, auf keinen Fall vorgeschriebene Plätze, sondern ich bin einfach Analyst, der sagt, da stimmt etwas nicht. Da anstatt jedes Jahr 5 Kandidaten auf der Liste zu haben, darunter auch auf wichtigen Plätzen, nicht nur auf Platz 68 z.B. muss es anders werden. ... Und da appelliere ich tatsächlich an die Parteien, als Träger der politischen Willensbildung, die im Stadtrat vertreten sind, an alle demokratischen Parteien, sich Gedanken zu machen, warum es so ist, warum eine große und wich-

Fortsetzung von Seite 12

Man sagt von der Seite des Integrationsrates, was auch dann in der Integrationskommission zu behandeln ist, also, meine lieben Parteien, etablierte Parteien, demokratische Parteien, da sehen wir einen Missstand. Schaut einfach genau hin! Die Zeit ist jetzt gegeben.

HG: Wir haben uns jetzt speziell auf die Deutschen aus Russland ausgerichtet - in der

VS: ...was uns freut. Von den osteuropäischen Aussiedlern außer den Russlanddeutschen waren einige auf den Listen, die sind auch gewählt worden, ...aber die einzige Gruppe, die Russlanddeutschen, ... wo fast alle wahlberechtigt sind ...

HG: ... darauf sollte man Rücksicht nehmen...



Vitali Stab, Foto: Sevim Coskun

Diskussion, aus guten Gründen. Dennoch, der Integrationsrat wird wohl darüber hinaus seine Ziele auch formulieren.

VS: Mir hat die Aussage von Herrn Krikelis gefallen ...

HG: ... sich doch zunächst auf die Deutschen aus Russland zu konzentrieren ...

VS: ...ja, und zwar aus Praktikabilitätsgründen, weil damit eine Sache auch durchschlägt, muss man sie spitzen, d.h. ich halte es auch für falsch, das jetzt pauschal für alle Gruppen zu deklarieren, weil sich auch übergeordnete Parteien bei diesen Stadtratswahlen bemüht haben, tatsächlich sehr viele Zuwanderer aufzustellen, und ich würde auch sagen, ich bin auch nicht für eine Quote von 40%, weil dafür gibt es auch sachliche Gründe, dass die Quote nicht fest ist, aber die Parteien, übrigens alle Parteien, die wichtigen Parteien haben sich tatsächlich bemüht, auch Zuwanderer auf zu stellen. ...

HG: Na ja, am Ende entscheidet der Wähler ...

VS: Er entscheidet, das müssen wir respektieren. Wenn ich die großen, die größten Gruppen anschau, die türkische Bevölkerung wurde zumindest auf den Listen sehr gut vertreten, ...

HG: Was uns freut...

VS: Darauf sollte man Rücksicht nehmen ... Das sagt mir, die Parteien kennen uns noch zu wenig, darum geht's! ... Deswegen dieser Antrag, dass wir jetzt damit beginnen, bis zu den nächsten Stadtratswahlen, auch bis zu den Bundtags- und Landtagswahlen eine breite politische Diskussion ins Leben zu rufen und sagen, ok, dieses Beispiel, ich würde jetzt Helene Fischer nicht jedem als Vorbild aufdrängen, aber das ist die beliebteste Frau jetzt in Deutschland und das ist unsere beliebteste Sängerin in Deutschland, und sie ist eine Russlanddeutsche, d.h. wir kommen an, wenn man uns kennt. Wir sind nicht irgendwie am Rande der Gesellschaft, wir sind in der Mitte der Gesellschaft, ... d.h. wir kommen an, aber man muss uns auch kennen lernen, man muss uns auch zulassen.

HG: Ein gegenseitiges Aufeinander-Zugehen in größerem Maße ist notwendig.

VS: Ja, und wir wollen damit die ganze Gesellschaft einen Schritt nach dem anderen nach vorne bringen.

HG: Danke, Herr Stab.

Vitali Stab und Horst Göbbel sind Mitglieder des Integrationsrates

Gesicht zeigen gegen Rechtsextremismus

Rede am 08.02.2014 in der Straße der Menschenrechte bei der Aktion „Gesicht zeigen“

Diana Liberova

Wir stehen heute alle da, um unsere Gesichter zu zeigen, Gesichter, die offen gegen Rechtsextremismus und gegen das rechtsextreme Gedankengut eintreten. Sie alle sind bereit, auf die Straße zu gehen und sich zu engagieren. Zivilcourage – das ist die wichtigste Säule der Gesellschaft. Wir alle sind auch im Falle von vermeintlich kleinen Vorfällen von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus bereit, aufzustehen und unsere Gesichter zu zeigen.

Die Geschichte lehrt uns, dass es leider noch keine Zeit gab, in der die Fremdenfeindlichkeit nicht existierte. Das zeigt uns gerade auch die jüngste Vergangenheit, welche durch die Aufdeckung der NSU-Morde die tatsächliche Gefahr der Neonazis in unserer Zeit offenlegte. Wir dürfen die Rechtsextremen nicht verharmlosen und deren Gefahr nicht unterschätzen. Viele der rechtspopulistischen Parolen machen sich leider in allen Teilen der Gesellschaft breit. Dem müssen wir mit Courage und Aufklärung entschieden entgegen treten, und heute machen wir es mit unseren Gesichtern.

Kein Land der Welt ist vor Rechtsextremismus und seinen Ausprägungen immun. Leider gibt es das Phänomen überall auf der Welt. Deswegen sollen wir – die Zugewanderten – uns nicht nur beim Thema Rechtsextremismus gegenüber den in Nürnberg lebenden Zugewan-

derten und deren Nachkommen einsetzen, sondern auch dann, wenn es um rassistische und diskriminierende Äußerungen in anderen Ländern oder bei den Zugewanderten untereinander geht.

Ich spreche heute zu Ihnen nicht nur als Vorsitzende des Integrationsrates, sondern vor allem als Bürgerin Nürnbergs, als Mensch und als Mutter. Wir dürfen nicht müde werden, unsere Kinder auf die Gefahr von rechtsextremem Gedankengut hinzuweisen. Wir müssen immer wieder aufdecken, wenn die wichtigen gesellschaftlichen Themen – wie z.B. Missbrauch – durch die Rechtspopulisten missbraucht und instrumentalisiert werden, um eine menschenverachtende Ideologie zu legitimieren und in die Breite zu tragen.

Die Menschen mit Migrationshintergrund in Nürnberg sehen auch heute, dass sie nicht alleine sind. Heute zeigen wir, dass wir eine Gesellschaft sind, die nach den Prinzipien der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte lebt.

WIR SIND NÜRNBERG!

Ich danke Ihnen für Ihre Solidarität und ihre Teilnahme. Ich appelliere an Sie – geben Sie nicht auf, setzen Sie sich für unsere vielfältige Gesellschaft ein, zeigen Sie immer wieder Ihr Gesicht und damit das wahre Gesicht unserer Gesellschaft.



Ausschnitt aus dem Plakat der Allianz gegen Rechtsextremismus, Foto: Lothar Mantel

Berufliche Integrationshilfe für Flüchtlinge und Bleibeberechtigte

Claudia Geßl

Das Projekt „BLEIB in Nürnberg“ dient der beruflichen Integration von Bleibeberechtigten und Flüchtlingen. Es beruht auf der Zusammenarbeit zwischen dem Rat für Integration und Zuwanderung der Stadt Nürnberg (Integrationsrat) und dem Ausbildungsring Ausländischer Unternehmer (AAU e.V.). Die Netzwerkkoordination des ostbayerischen FIBA – Flüchtlinge in Beruf und Ausbildung-Netzwerkes liegt in den Händen des Amts für Wohnen und Migration in der Landeshauptstadt München. Das Projekt wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, des Europäischen Sozialforums und aus dem Eigenanteil der Projektpartner bestritten.

Zielsetzung

„BLEIB in Nürnberg“ greift eine zentrale Problematik auf: Bleibeberechtigte und Flüchtlinge haben – wenn überhaupt – einen nachrangigen Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt. D.h., sie dürfen nur eingeschränkt eine Arbeit aufnehmen, obwohl sie sich rechtmäßig in Deutschland aufhalten und z.T. seit Jahren hier leben. Oftmals ist eine Vorrangprüfung durch die Agentur für Arbeit notwendig. Dadurch wird geprüft, ob evtl. Deutsche, EU-Bürger oder Drittstaatsangehörige für die jeweilige Stelle verfügbar sind. Unter dieser Voraussetzung erschwert sich die Arbeitsaufnahme erheblich. Deshalb setzt das Projekt genau an diesem Punkt an: Die beruflichen Chancen von Flüchtlingen und Bleibeberechtigten sollen verbessert werden, sodass sie z.B. auch eine langfristige Anstellung in Deutschland finden und damit unabhängiger von staatlichen Unterstützungsleistungen werden. Es gilt, ihnen ein Stück Selbstständigkeit zurückzugeben und ihre Motivation beim Neuanfang in Deutschland zu stärken. Daneben soll eine Steigerung der Lebensqualität der Klientinnen und Klienten auch durch Vorstöße in anderen Bereichen herbeigeführt werden: So sollen der Zugang zu Förderaktivitäten der Agenturen für Arbeit und der Jobcenter für Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer erleichtert und Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber für die spezifische Lebenssituation und die Bedürfnisse von Flüchtlingen und Bleibeberechtigten sensibilisiert werden. Auch die Kooperation mit Partnerorganisationen und -netzwerken ist für „BLEIB in Nürnberg“ von großer Bedeutung. In einem größeren Verbund konnten Strategien zur arbeitsmarktbezogenen Integration der Zielgruppe erarbeitet werden. Um die Benachteiligung von Flüchtlingen und Bleibe-

berechtigten in den Blick der Öffentlichkeit zu rücken und damit nachhaltig Veränderungen durchzusetzen, ist auch Lobbyarbeit ein zentraler Bestandteil des Projekts. Dies wurde anhand von zahlreichen öffentlichen Informationsveranstaltungen und kontinuierlicher Pressearbeit umgesetzt.

Inhalt

Das Leistungsangebot von „BLEIB in Nürnberg“ ist vielfältig: So sind u.a. individuelle Beratungen möglich zu den Themen Arbeitsmarktzugang, aufenthaltsspezifische Fragen, Gesetzesänderungen, Ausbildung, persönliche Kompetenzen und Anerkennung von ausländischen Schul- und Berufsabschlüssen. Zudem werden den Betroffenen Möglichkeiten zur Sprachförderung und Angebote für Bewerbungstrainings eröffnet. Und auch bei der Suche nach einem Arbeits-, Praktikums- oder Ausbildungsplatz und bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen erhalten die Flüchtlinge tatkräftige Unterstützung. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von „BLEIB in Nürnberg“ können dabei auf langjährige Erfahrungen in diesem Arbeitsfeld zurückgreifen und kooperieren mit zahlreichen Fachstellen der regionalen Wirtschaft. Neben den Beraterinnen sind auch die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer für den Erfolg von „BLEIB in Nürnberg“ zentral. Diese unterstützen die Projektbeteiligten z.B. bei Ämtergängen. Einige beteiligen sich beispielsweise an der Durchführung von Deutschkursen. Seit Anfang 2011 wurden ca. 1075 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus ganz Mittelfranken im Rahmen von „BLEIB in Nürnberg“ betreut. Die Mehrzahl von ihnen konnte bereits in die sogenannten berufsbezogenen „ESF—BAMF“ Deutschkurse sowie kommunal angebotene Alphabetisierungskurse in Nürnberg, Erlangen, Fürth, Ansbach, Schwabach und Roth vermittelt werden. Einigen eröffnete sich der Weg an die Berufsfachschule oder an die Universität. Es wurden jedoch auch Vermittlungen in Arbeit und Ausbildung durchgeführt sowie Qualifizierungen und Weiterleitungen zu anderen Trägern organisiert.

Maßnahmen

siehe unten Tabelle

Bedarf

Nachdem eine hohe Anzahl an Berufsausbildungsplätzen in Nürnberg noch nicht besetzt ist und diese Anzahl jährlich kontinuierlich steigt, sind dies ideale Voraussetzungen für junge Flüchtlinge, die gerne eine Ausbildung absolvieren möchten. Die Aufnahme der Ausbildung scheitert jedoch oftmals an

mehreren Faktoren.

Hürden

Besondere Schwierigkeiten ergaben sich durch den Auslegungsspielraum des § 33 Beschäftigungsverordnung (Versagung der Erlaubnis zur Ausübung einer Beschäftigung von Personen mit Duldung) und den daraus resultierenden Mitwirkungspflichten. Beispiel: Ein 18-jähriger Afghane, der seit zwei Jahren die Berufsfachschule besucht und im dritten Jahr den praktischen Teil seiner Ausbildung in einem Betrieb absolvieren möchte, kann dies nicht tun, wenn er aus Angst vor einer Abschiebung nicht zur Botschaft geht, um einen Pass zu beantragen. Daher ist aus Sicht der Ausländerbehörde die Mitwirkungspflicht nicht erfüllt, der Schüler kann das dritte Jahr der Ausbildung nicht absolvieren und muss diese abbrechen. Viele der BLEIB-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer konnten aus ähnlichen Gründen Arbeits- und Ausbildungsverhältnisse nicht antreten, auch wenn bereits Verträge mit den Arbeitgebern sowie die persönlichen und fachlichen Voraussetzungen vorlagen. Bei näherer Betrachtung der Teilnehmerstruktur des Projektes (hohe Anzahl an Hochqualifizierten, hohe Motivation der Jugendlichen) muss diese Versagung vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung und des sich

verstärkenden Fachkräftemangels nicht nur aus ökonomischer Sicht auf den Prüfstand gestellt werden, sondern vor allem aus sozialen Erwägungen.

Schwierige Umstände ergeben sich derzeit außerdem besonders durch die Unterbringung in der Metropolregion. Gerade Personen, die in ländlichen Regionen in Gasthöfen, aber auch in Gemeinschaftsunterkünften ohne Sozialbetreuung in Nürnberg untergebracht sind, sind sich völlig allein überlassen und haben einen hohen Bedarf an Informationen und Aufklärung. Der Personenkreis im ländlichen Raum lebt teilweise völlig isoliert, ohne genügend öffentliche Verkehrsanbindungen und ohne jegliche soziale Kontakte.

Ausblick

Der Weg in die Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen, braucht weiterhin eine kontinuierliche Betreuung, Begleitung, ein extern verzahntes Netzwerk und ein Hilfesystem an Kooperationspartnern. Um die oben genannten Herausforderungen in Zukunft erfolgreich meistern zu können – auch nach Ablauf des Projektes „BLEIB in Nürnberg“ Ende 2014 – sind konzeptionelle und personelle Ergänzungen innerhalb bestehender Strukturen notwendig, um diese zielgerichteter nutzen zu können.

Claudia Geßl ist Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle des Integrationsrates für das Projekt „BLEIB in Nürnberg“

Wie BLEIB mir half

Vom verzweifelten Asylbewerber zum integrierten Einwanderer

Eric Bwire

Nachdem ich mein ganzes Leben in meinem Land Uganda zugebracht hatte, verließ ich es 2009, um mein Leben in Sicherheit zu bringen. Hierher zu kommen ging nicht, ohne einen Preis dafür zu bezahlen: Ich musste meine Frau und drei kleine Kinder, sowie meine anlaufende Karriere als Menschenrechtsjournalist zurücklassen. Ich hatte angenommen, ich könnte mich mit Leichtigkeit in diesem fremden Land einleben und in kurzer Zeit Deutsch lernen, aber ich lag falsch.

Was ich zu dieser Zeit noch nicht wusste, war, wie mir das Projekt BLEIB helfen konnte, diese Hindernisse zu überwinden. Mein erster Kontakt mit dem Projekt BLEIB entstand durch einen Flüchtlingskameraden

und Landsmann mit dem ich im Flüchtlingslager in Diethenhofen lebte, einem kleinen Dorf bei Ansbach. Francis D., so heißt er, war bereits ein Begünstigter des Projektes. Er stellte mich Frau Claudia Gessl vor, die ihm zu dieser Zeit bei seinem Asylantrag half.

Ich muss einräumen, dass ich, vor allem deshalb wiederholt von Diethenhofen zum BLEIB Büro gefahren bin, um der Einsamkeit und dem psychologischen Druck zu entgehen, der oft in Verbindung mit den armseligen Bedingungen im Flüchtlingslager einhergeht, nicht zu reden von der schrecklichen Residenzpflicht, die unsere Bewegungsfreiheit einschränkte.

Bei BLEIB war es unglaublich einfach, zu den MitarbeiterInnen eine Beziehung aufzubauen und über die Schwierigkeiten der Integration von Flüchtlingen reden zu können. In weniger als einem Monat nach dem ersten Kontakt mit BLEIB wurde ich in einen Deutschkurs vermittelt – was sich später als



Eric Bwire, Foto: Sevim Coskun

Maßnahme	Anzahl vermittelter Teilnehmer
Berufsbezogene Deutschkurse (ESF-BAMF) Nürnberg	152
Berufsbezogene Deutschkurse (ESF-BAMF) Erlangen	499
Berufsbezogene Deutschkurs (ESF-BAMF) Fürth	83
Berufsbezogene Deutschkurse (ESF-BAMF) Ansbach + Roth+ Schwabach	180
Berufsfachschulen Nürnberg	15
Ausbildung	12
Abgelehnte Ausbildungsplätze	12
Arbeit	68
Abgelehnte Arbeitsplätze	6
Qualifizierungen	12
Weiterleitung zu anderen lokalen Trägern wie KuF im Südpunkt, Internationales Frauen- und Mädchenzentrum, Degrin und Evang. Familienbildungsstätte	37
Alphabetisierungskurse	15
Studium	9
Vermittlung zu berufsbezogenen Deutschkursen vor der Öffnung der ESF – BAMF Kurse für Asylbewerber (Träger BZ Nürnberg + VHS Ansbach) bis 31.12.11	ca.50 zum BZ in Nürnberg
Summe	1075

Der Arbeitskreis Migration und Alter

Lena Ender

Liebe Leserinnen und Leser, mit diesem Beitrag möchten wir Ihnen den „Facharbeitskreis Migration und Alter“ vorstellen, der nach einem Jahr Bestehen auf eine gelungene Zusammenarbeit zurückblickt.

Der Arbeitskreis ist ein Zusammenschluss von Akteuren in der Region Nürnberg, die mit älteren Zuwanderern arbeiten. Unser Kreis besteht aus Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher sozialer Träger, Vereinen und Migrantenselbstorganisationen. Eine Vertreterin des Pflegestützpunktes sowie des Integrationsrates sind dauerhafte Gäste im Arbeitskreis. Gemeinsam initiieren wir Aktivitäten mit dem Ziel, die Lebensqualität von älteren Zuwanderern zu verbessern.

Ziele des Arbeitskreises

Im Vordergrund der Treffen steht ein verstärkter und organisierter Austausch sowie die Vernetzung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Es ist uns ein zentrales Anliegen, die interkulturelle Öffnung der Altenhilfe in Nürnberg zu befördern und den Zugangsbarrieren für Zuwanderer in der Altenhilfe entgegenzuwirken. Dabei sollen keine neuen Strukturen geschaffen werden, sondern vorhandene Angebote mit integrationsfördernden Maßnahmen versehen, und somit bedarfsgerecht und

entscheidende Grundlage für meinen B1 Integrationskurs herausstellte – und ich konnte neue Kontakte mit Menschen außerhalb des Flüchtlingslagers knüpfen.

Was noch bleibt: In weniger als einem Jahr, hatte das BLEIB-Projekt mitgeholfen bei meinem Kampf um Asylenerkennung, die im April 2010 erfolgte. Darüber hinaus war es dann für mich möglich, im September des folgenden Jahres mit meiner Familie wieder vereint zu werden, ein Traum, den ich innerhalb dieser kurzen Zeit nicht hätte wahr werden lassen können ohne die Hilfe des BLEIB-Projekts.

Heute, als ein integrierter Einwanderer, ist mir klar, wie entscheidend das BLEIB-Projekt für meinen Erfolg war. Tatsächlich ist es einer der Gründe, warum ich mich weiterhin für die Verteidigung von Menschenrechten und entsprechenden Kampagnen eingesetzt habe. Mein Erfolg dahingehend war die Aufdeckung von Homophobie in Uganda nicht nur in Nürnberg, sondern bundesweit und über die Grenzen hinaus, indem ich den Christopher Street Day 2011 und 2013 als Wegbereiter nutzen konnte. Meine größtes Highlight war, als meine langjährige Kameradin und Menschenrechtsaktivistin Kasha Nabagesera mit dem Menschenrechtspreis der Stadt Nürnberg ausgezeichnet wurde.

Wenn ich die Gelegenheit bekäme, meine Ausbildung in Journalismus fortzusetzen und weiter bin diesem Bereich arbeiten könnte, wäre das die Vollendung des Puzzles. Es gibt ein Sprichwort: „Gute Dinge gehen zu Ende“, aber ich sage: Das BLEIB-Projekt ist das Beste für Flüchtlinge und Migranten/innen und darf nicht enden.

Eric Bwire ist Menschenrechtsjournalist aus Nürnberg



Mitglieder des Arbeitskreises Migration und Alter, Foto: Privatarchiv Pietzcker

qualitätsgesichert weiterentwickelt werden. Durch gezielte Aktivitäten informieren wir Familien mit Zuwanderungshintergrund über die häusliche Pflege sowie Entlastungsmöglichkeiten bei der individuellen Versorgung und Pflege von Angehörigen. So arbeiten wir daran, ein hinreichendes Bewusstsein für das Altern zu schaffen und mehr Verständnis und Akzeptanz für die Inanspruchnahme professioneller Pflege bzw. Betreuung zu fördern. Unwissenheit, Ängste und Vorbehalte gegenüber diesem sensiblen Thema können so abgebaut werden.

Hintergrund

Das Thema Migration und Alter stößt in angliedernden Fachkreisen auf erhöhten Aktionsbedarf. Bundesweit arbeiten Kommunen an adäquaten Versorgungsstrukturen für die Zielgruppe. Von den knapp 30.000 in Nürnberg lebenden Seniorinnen und Senioren ab 65 Jahren mit Zuwanderungshintergrund sind schätzungsweise 2.400 Personen an einer Demenz erkrankt. Dabei geht man alleine bei den türkischen Bewohnern in Nürnberg ab dem 65. Lebensjahr, von knapp 200 betroffenen Personen aus.¹⁾ Die Prognosen für die Zukunft verheißen eine steigende Tendenz.²⁾ Das Thema „Altern in der Migration“ gewinnt eine immer stärkere Bedeutung, denn der Anteil von Seniorinnen und Senioren ausländischer Herkunft wird zukünftig stark wachsen und der Zugang zu den Betroffenen erfordert viel Aufklärung, Information und Vertrauensarbeit. In einer alternden Stadtgesellschaft sind deshalb auch differenzierte kultursensible Wege der Seniorenarbeit für ein selbstbestimmtes Älterwerden notwendig.

In Nürnberg ist die interkulturelle Öffnung im Bereich Pflege ein Thema, welches ernst genommen wird. Die Angebotsstruktur verbessert sich, jedoch gestaltet sich der Kontaktaufbau zu den Netzwerken von Senioren mit Migrationshintergrund schwierig (vgl. Nürnberg interkulturell; Juni 2011, S. 6). Aus dem Bericht zur Sitzung des Sozialausschusses 2011 ist außerdem ersichtlich, dass in der Versorgung von älteren Zuwanderern

für Nürnberg noch verstärkt tragfähige Strukturen aufgebaut werden müssen.

Rahmenbedingungen

Die erste Sitzung des Arbeitskreises fand im Januar 2013 statt. Nach mehr als einem Jahr freuen wir uns über einen festen Stamm von aktiven AK'lern. Gastgeber sind die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der jeweiligen Einrichtungen im Wechsel. So haben diese die Möglichkeit, ihre aktuelle Arbeit und Einrichtung vorzustellen. Zu den Treffen laden wir externe Fachleute zu aktuellen Themen aus dem Bereich Migration und Alter ein, um auch bei fachspezifischen Themen immer auf dem aktuellen Stand zu bleiben.

Der AK Migration und Alter ist angegliedert an das Nürnberger Forum Altenhilfe, ein freiwilliges Arbeitsgremium zur Förderung der Zusammenarbeit öffentlicher und freier Träger der Wohlfahrtspflege, die sich dafür einsetzen, die Lebensqualität für Seniorinnen und Senioren in Nürnberg bestmöglich zu erhalten und zu verbessern. Über das Forum werden die Interessen älterer Zuwanderer weiter transportiert und erhalten so mehr Gewicht in der kommunalpolitischen Fachöffentlichkeit.

Aktuelles und Zukunftspläne

In dem noch sehr jungen Arbeitskreis standen bisher vor allem der Austausch zwischen den Organisationen und die gegenseitige Bereicherung der Akteure untereinander im Vordergrund. Außerdem wurden Anlaufstellen und Angebote für ältere Zuwanderer, sowie muttersprachliches Informationsmaterial zum Thema Alter gebündelt, sodass für alle Akteure die Informationen gezielt Verwendung finden.

Gemeinsam mit einem Berater des Bundesamtes für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA) haben wir uns um die erhöhte Qualifizierung von Altenpflegepersonal mit Migrationshintergrund bemüht. Dabei erwies sich das Netzwerk des Arbeitskreises als sehr hilfreich.

In Zukunft möchten wir mit unseren Aktivi-

täten verstärkt in der Öffentlichkeit auftreten. Neben der Vorstellung des Arbeitskreises in den Broschüren des Integrationsrates und Seniorenamtes, soll Ende des Jahres eine muttersprachliche Informationsreihe zum Thema häusliche Pflege und Demenz stattfinden. Die Veranstaltungsreihe wird von TIM e.V. initiiert und gemeinsam mit Akteuren aus dem Arbeitskreis in verschiedenen Stadtteilen verwirklicht. Anfang des neuen Jahres 2015 plant der Arbeitskreis ein internationales Frühlingsfest, zu dem ältere Menschen jeder Nationalität zusammenkommen, um bei internationaler Küche, traditionellen Tänzen und stimmungsvollen Liedern den Frühling zu begrüßen.

Für die kommende Zeit freuen wir uns weiterhin auf eine gute und erfolgreiche Zusammenarbeit, für eine gelungene Inklusion älterer Zuwanderer in der Nürnberger Altenhilfe.

In diesem Sinne danken wir auch dem Nürnberger Forum Altenhilfe, dass wir unseren Arbeitskreis an das Forum angliedern konnten. Das Fachgremium stellt in unserer Arbeit ein sehr gutes Netzwerk dar. Unser Arbeitskreis ist ein offenes Informations- und Beratungsgremium. Weitere Personen oder Institutionen und Dienststellen, die sich für die Mitarbeit interessieren, sind bei uns herzlich willkommen! Melden Sie sich in diesem Fall. Herzliche Grüße aus dem Arbeitskreis Migration und Alter

Kontakt:

Lena Ender Türkisch-Deutscher Verein zur Integration behinderter Menschen (TIM) e.V.
0911/27742577 oder
lena.ender@timev.de

1) Formel zur Berechnung der Zahl von Demenzerkrankten nach Weyerer/Bickel (2007): Epidemiologie psychischer Erkrankungen im höheren Lebensalter.

2) Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung München 2014, Heft 545, Vorausberechnung der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Bayern bis 2024. S. 38, 39

Vision: Europa der Menschen

Menschenwürdiges Leben in einem freien, weltoffenen und vereinten Europa

Michele Scala und Norbert Staedtler

Wenn wir durch die Rathausgalerie gehen, dann zieht uns eines der Bürgermeisterporträts magisch an. Es ist das Bild des Oberbürgermeisters Dr. Herrmann Luppe, der von 1920 bis zu seiner „Schutzhaft“ 1933 die Geschicke der Stadt Nürnberg lenkte. In einer Zeit der wirren Dolchstoßphantasien und irren Revolutionsideen nach dem verlorenen 1. Weltkrieg, widerstand er einem grölenden und pöbelnden, sogar mordenden Mob, der prügelnd durch die Straßen zog. Die Menschen wurden durch Lügen und Halbwahrheiten verunsichert. Der hasserfüllte Geifer des fanatischen Nazi-Psychopathen Julius Streicher spritzte ihm fast ins Gesicht, wenn der „Stürmer“-Chefredakteur wieder und wieder seine Verleumdungen, Aufbauschungen und Tatsachenverdrehungen in den Rathaussaal schleuderte, als die Nazis schließlich dort hineingewählt wurden. Ganz Deutschland verfolgte, durch die Zeitungen informiert, diesen Kampf, der in den Gerichtssaal führte, eine kurzzeitige Suspendierung des OB zur Folge hatte, in die Verlängerung ging und letztlich mit dem Sieg Herrmann Luppes endete, damals vor 90 Jahren. Es folgte eine kurze Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, in der dieser Bürgermeister viele richtungsweisende, städtebauliche, infrastrukturelle und soziale Ideen verwirklichte, von denen Stadt und Region noch heute profitieren.

Irgendwie stimmt uns der Mut dieses Mannes froh, der sich, teilweise alleingelassen, dem

braunen Mob entgegenstellte. Dr. Herrmann Luppe war einer der wenigen Republikaner, die sich schon früh darüber im Klaren waren, dass es kein Zurück zur Monarchie mehr geben konnte. Das machte ihm auch die Konservativen zu Gegnern. Die im Ausland vertiefte akademische Bildung und die Erfahrungen aus seiner langjährigen Tätigkeit in der Frankfurter Verwaltung waren ihm die solide Basis für eine, gegen alle Widerstände, erfolgreiche Arbeit in Nürnberg, bis ihn dann 1933 die Nazis aus dem Rathaus vertrieben. Die Nürnberger hätten ihn nach dem Krieg gerne wieder geholt, aber ein letzter Luftangriff auf seine Geburtsstadt Kiel brachte ihm und seiner Frau im April 1945 den Tod.

Wir sind ein wenig stolz darauf, in einer Stadt zu leben, in deren Geschichte es solche Vorbilder gibt. Nur fragen wir uns dann, dürfen wir das als Italiener oder Norddeutscher überhaupt? Stolz sein auf dieses Leben an der Pegnitz, das uns zudem der Zufall beschert hat? Mit dem Stolz ist das so eine Sache, um ihn zu empfinden, bedarf es zuvor einer Leistung. Ist unser Leben allein schon eine Leistung? Von Napoli oder Hamburg nach Nürnberg zu fahren?

Tausende Kilometer liegen zwischen diesen Städten, Tausend Kilometer Europas, eines Kontinents, der uns ein freizügiges, grenzenloses Leben in Frieden schenkt, das es uns erlaubt, Minderheit zu sein oder uns für Minderheiten und Andersdenkende einzusetzen,

ohne das wir dafür täglich um unser Leben fürchten müssen.

Meine Arbeit im Integrationsbeirat ist „gefährlos“, wenn man die Kämpfe bedenkt, die ein Dr. Luppe auszufechten hatte. Sie ist mir wichtig, zuerst, weil ich als Vertreter meiner italienischen Landsleute eine verantwortungsvolle Aufgabe übernommen habe und den Kontakt zu den anderen Kollegen aus ganz Europa schätze. Und auch, weil ich für mich eine Mittlerfunktion übernommen habe, zu denen, die uns wohlwollend aufnehmen sollen. Es ist ja nicht damit getan, einen Rat für Integration zu schaffen, wer integriert werden will, der braucht jemanden, der ihn integrieren möchte. Diese Bereitschaft zu fördern, durch Offenheit und gute Nachbarschaft, ist mir ein Anliegen. Dabei helfen mir die deutschen Freunde, die mir Mut zusprechen, wenn mein Weg zu einem brüderlichen, gleichberechtigten Nebeneinander holperig und mühsam wird. Gerade jetzt, wo sich die Europa-Euphorie gelegt hat und in viele Ländern Partikularismus und Egoismus zurückkehren, ist es gut Menschen um sich zu wissen, deren vorurteilsfreie Freundschaft meine Arbeit unterstützt.

Ich bin nur ein einfacher Mensch mit Volksschulbildung, deshalb werde ich es wohl nie verstehen, dass sich selbst Studienräte im Nürnberger Stadtrat dazu hergaben, die Streicher-Tiraden zu unterstützen, genauso, wie mir heute die Absolventen der École Supérieure ein Rätsel sind, die sich für die fremdenfeindliche Politik der LePen-Partei in Frankreich hergeben. Was bitte lehren die Elite-Hochschulen, wenn ihre Studenten dann als Europagegner nach Brüssel gehen und staatlich alimentiert die Abschaffung des Parlaments betreiben? Überall in Europa bilden sich Parteien der Europaskeptiker, mit wachsendem Erfolg. Ihren letzten Triumph zu verhindern, darin sehe ich meine bescheidene Aufgabe einer „fröhlichen“ Integration und einem toleranten Nebeneinander.

General Harras in Carl Zuckmayers „Des Teufels General“ stellt dem staunenden Leutnant seine „arische“ Verwandtschaft vor, die im Rheinland aus streunenden französischen Soldaten, Wandergesellen aus Italien oder fahrenden Musikanten aus Ungarn bestehen könnte. Mit der „Ringparabel“ holte Gottfried Ephraim Lessing die Erkenntnis, dass die Menschen hinter den Religionen „gleich“ sind, aus dem „Decamarone“ des Giovanni Boccaccio zurück in die abendländische Erinnerung. Beides sind leidenschaftliche Appelle an die Vernunft, an die Humanität. Das in „Zusammenarbeit“ des Italieners und des Deutschen entstandene dramatische Gedicht „Nathan der Weise“ gehörte schon in der Kaiserzeit zum Bildungskanon. Wie konnten die „Gebildeten“ danach so tief fallen und den abstrusen Rassenideen, den Blut-und-Boden-Hetzereien verfallen? Was mir Angst macht, das ist die Parallelität: Zu Dr. Lübkes Zeit wurden in ganz Europa ebenfalls nationalistische, faschistoide Ideen in Realpolitik umgesetzt. In Ungarn, Italien, ja sogar in Frankreich und in Österreich nahmen sie sich die Macht. Eine „tödliche“ Modeerscheinung, die letztlich in den zweiten, den totalen Krieg führte.

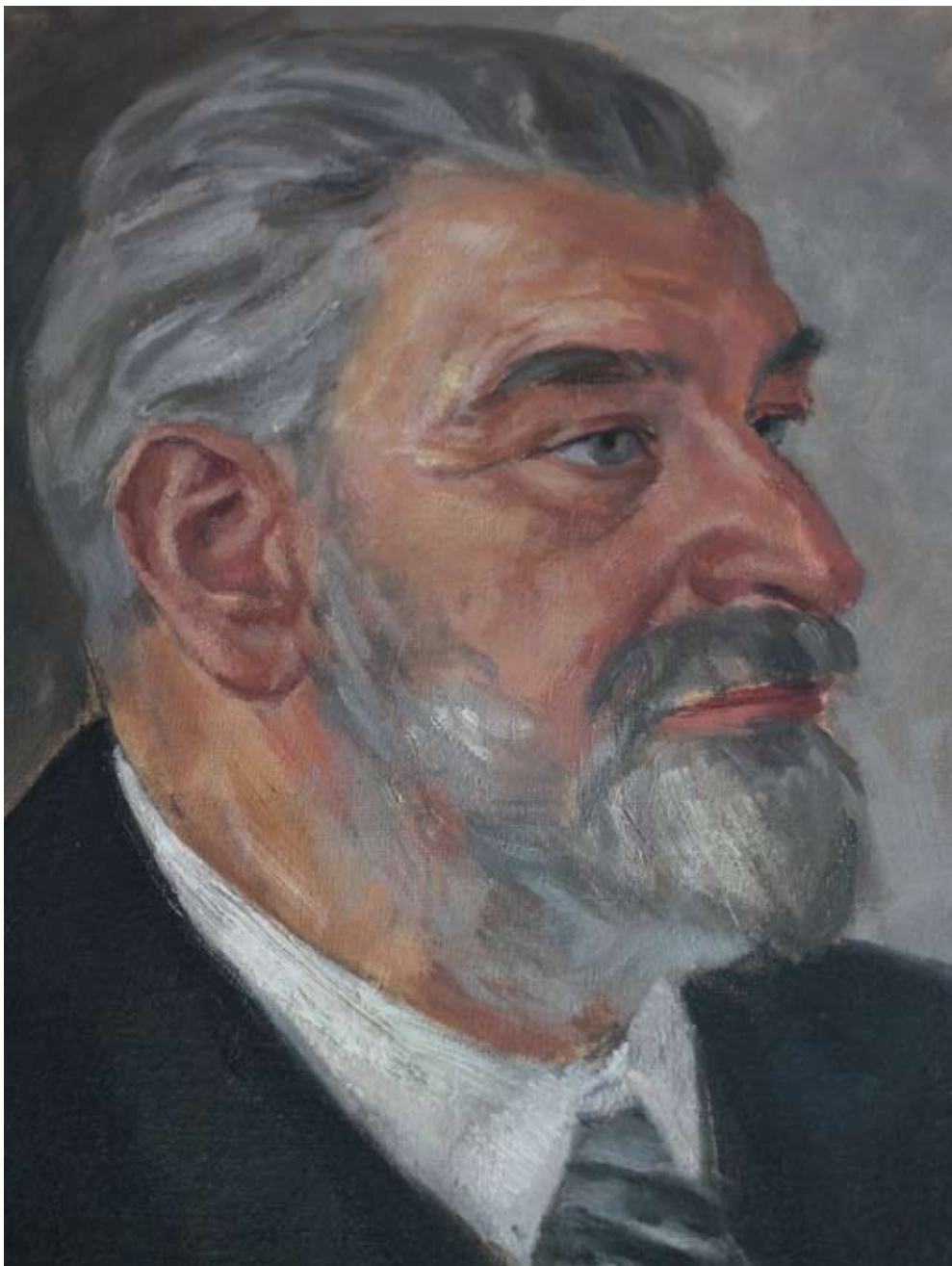
Während die große Politik sich Zeit zum Diskutieren nimmt, hetzen die Populisten die Menschen auf der Straße wieder gegeneinander auf. Deshalb müssen gerade wir „Migranten“ jeden Tag mit gutem Beispiel unsere Bereitschaft zur Integration zeigen oder um des einfach zu sagen, gute, aufmerksame

Nachbarn sein. Dann dürfen wir miterleben, wie Europa immer näher zusammenrückt. Wenn unser Freund Herbert zum Beispiel, der mit dem Tod seiner Schwester in Erlangen, seine Familie verloren zu haben glaubte, ganz plötzlich umringt ist von einer 60-köpfigen Verwandtschaft, einer polnischen Verwandtschaft. Es sind Kinder und Enkelkinder seiner zweiten Schwester, die in den Wirren des Krieges und der Flucht den Anschluss verlor, als verschollen galt, von einer polnischen Familie aufgenommen, überlebte. Sie starb vor Jahren in dem Glauben, dass ihre Familie tot sei. Ostern war unser Freund Herbert in Polen. Er hat seine neue „Familie“ besucht und wurde begeistert aufgenommen. Dann hat er sogar seinen Vater noch einmal gesehen, allerdings nur auf einem Foto, in der Galerie des Auschwitz Krematoriums, als die Nummer 72090. Die Galerie in Auschwitz und die Fotogalerie in Nürnberg haben eines gemeinsam, sie gemahnen uns daran, schon den Anfängen zu wehren, denn als Dr. Luppe gehen musste, da war es zu spät, um zu verhindern, dass Menschen in die Gaskammern nach Auschwitz geschickt wurden.

Bernhard von Clairvaux hat gesagt, dass wir Zeitgenossen Zwerge sind auf den Schultern von Riesen. Er wollte damit sagen, dass unser Wissen auf dem der Vordenker aus vielen Generationen vor uns aufbaut. Unsere vielbeschworene abendländische Tradition ist nicht denkbar ohne die Mitarbeit der Griechen und Römer, der Assyrer, Ägypter und Juden, ja der Araber, die das Wissen und die Philosophie der griechischen Antike durch die Zeit der mitteleuropäischen Agonie nach dem Zusammenbruch des römischen Weltreiches retteten und nach Europa zurückbrachten. Ibn Ruschd oder Ali Ibn Sina, Muslime als Wegbereiter des modernen Europas? Von ihren wissenschaftlichen Arbeiten profitierten die Kirchenväter der Christenheit. Das Wissen der Araber, ihre Medizin und Philosophie, Mathematik und Seefahrt gaben die Vorlagen für Albertus Magnus, für Descartes ebenso, für Thomas Morus oder Immanuel Kant und Hegel, für Albert Schweitzer oder Einstein. Portugiesen und Spanier, Briten und Niederländer brachten immensen Reichtum in die alte Welt, mag man die Methoden auch mit gemischten Gefühlen sehen. Sie alle, Süd- und Nordeuropäer, arbeiteten mit am Projekt Zukunft, das uns diese aufgeklärte Gegenwart ermöglicht.

Wir haben einen Traum, wie Martin Luther King, einen Traum von einem freien, weltoffenen, gleichberechtigten, menschenwürdigen Leben in einem vereinten Europa. Auch wenn die Realpolitiker uns Visionäre zum Arzt schicken möchten, wir halten an unserem Traum fest, denn in ihm ist das Ziel fixiert, das es zu realisieren gilt. Das „Europa der Vaterländer“, das „Europa der Regionen“, das sind Worthülsen, in denen sich neue Grenzen verstecken könnten, unser Ziel ist das Europa der Menschen, der mündigen Bürger. All die „Realpolitiker“, die heute wieder Mauern des Egoismus aufbauen wollen, benehmen sich wie die Zwerge des Bernhard von Clairvaux. Sie haben wenig aus der Geschichte gelernt: Der Limes der stolzen Römer wurde überrannt, der eiserne Vorhang fiel, Weltreiche zerbrachen schon, als sich ihre Herrscher noch für unbesiegbar hielten. Überlebt haben die Ideen, die es uns heute erlauben ein Europa der gemeinsamen, friedlichen Zukunft zu denken und zu festigen. Daran mitzuarbeiten, das macht uns stolz.

Michele Scala ist Mitglied im Integrationsrat, Norbert Staedtler forscht in den Archiven



Dr. Hermann Luppe, 1874 - 1945, Nürnberger Oberbürgermeister 1920 - 1933, Gemälde von Rudolf Hinderer, Foto: Friedrich Popp

Vom Miteinander-Projekt zur Gemeinwesen-Mediation Nürnberg

Friedrich Popp

Ausgangslage

Die Stadt Nürnberg wurde im Frühjahr 2011 in das Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ aufgenommen. Der Nürnberger Integrationsrat regte an, im Rahmen dieses Programmes ein Stadtteilmediations-Projekt zu initiieren. Als Projektziel wurde vorgeschlagen, einen aktiven Beitrag zur Förderung des solidarischen Zusammenlebens der Nürnberger Bürgerinnen und Bürger unterschiedlichster Herkunft und kultureller Orientierung zu leisten. Es sollte angestrebt werden, das interkulturelle Zusammenleben im Stadtteil und in der Nachbarschaft durch konstruktive Konfliktbearbeitung positiv zu beeinflussen. Gleichzeitig sollten längerfristig Maßnahmen zur Entwicklung einer konstruktiven Streitkultur und zur Förderung und Sicherung eines toleranten und friedlichen Miteinanders in der Stadt in die Wege geleitet werden.

Vom Ausbildungsprojekt zum Mediatorennetzwerk

Für die Umsetzung konnte die Arbeiterwohlfahrt als Projektträger gewonnen werden, die auch schon langjährige Erfahrung mit interkultureller Mediation gesammelt hatte. Der Nürnberger Integrationsrat und das Menschenrechtsbüro wurden die Kooperationspartner des vom Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ geförderten Projektes.

Eine interkulturell zusammengesetzte Gruppe erhielt zunächst eine Grundausbildung in Mediation. Es handelte sich um 16 Personen un-

terschiedlicher Provenienz: Von den teilnehmenden neun Frauen und sieben Männern hatten elf einen Zuwanderungshintergrund mit folgenden Herkunftsländern: Äthiopien, Brasilien, Deutschland, Griechenland, Kongo, Russland, Spanien, Türkei, Vietnam. Die Teilnehmenden hatten verschiedene berufliche Hintergründe wie Lehrerin, Betriebsrat, Juristen oder Sozialpädagogin. Auch zwei ehrenamtliche Mitglieder des Integrationsrates nahmen an der Ausbildung teil.

Die Mediationsausbildung erfolgte durch Dr. Andrea Vermeer, Konfliktforscherin und anerkannte Ausbilderin des Bundesverbandes Mediation. Nach der Grundausbildung wurde in einer fachspezifischen Fortbildung eine systematische Vertiefung in Theorie (u.a. interkulturelle Mediation) und Praxis (Intervision und Supervision) sowie in Co-Mediation vorgenommen. Die neu ausgebildeten Mediatorinnen und Mediatoren kooperierten ab 2013 mit den bereits seit einem Jahrzehnt tätigen Mediatorinnen und Mediatoren vom Netzwerk interkulturelle Mediation. Einzelne Konflikte konnten in Co-Mediation behandelt werden.

Ziel war es von Anfang an, die ausgebildeten Mediatorinnen und Mediatoren langfristig in die kommunale Struktur einzubetten und in einem Netzwerk zu verbinden. Eine nachhaltige Wirkung ist nun gegeben, da Koordination und Betreuung des Netzwerks vom Menschenrechtsbüro übernommen wurde. Bei der Clearingstelle dieses Netzwerks können Betroffene Problemfälle melden, diese

werden erfasst und an die entsprechenden Mediatorinnen und Mediatoren zur Bearbeitung weitervermittelt. Die Zuständigkeit im Menschenrechtsbüro liegt beim Beauftragten für Diskriminierungsfragen, Herrn Detlev Janetzek.

Gemeinwesen-Mediation

Seit Juli 2013 fungiert die neu zusammengesetzte Gruppe (28 Personen) unter dem Namen Gemeinwesen-Mediation Nürnberg/Vermittlung bei Konflikten in der Nachbarschaft, im Stadtteil und in interkulturellen Zusammenhängen. Mit dem neuen Namen soll ausgedrückt werden, dass es ein Netzwerk von städtischen Beschäftigten, von in der Sozialarbeit bei Wohlfahrtsverbänden und Vereinen Tätigen sowie von ehrenamtlichen Mediatorinnen und Mediatoren gibt, die im sozialen Nahraum friedensstiftend aktiv werden. Es sind nun neben Deutsch folgende Sprachen abgedeckt: Arabisch, Bosnisch, Brasilianisch, Englisch, Französisch, Galicisch, Griechisch, Italienisch, Kikongo, Kroatisch, Kurdisch, Lali, Lingala, Philippinisch, Polnisch, Portugiesisch, Russisch, Serbisch, Spanisch, Tigrina, Tscherkessisch, Türkisch, Vietnamesisch.

Da es sich in der Regel um Konfliktfälle im Zusammenhang von Diskriminierung, Rassismus und sozialer Schieflage handelt, ist das Mediationsangebot im Augenblick noch kostenlos. Werden hingegen Konfliktfälle etwa im Bereich der Wirtschaft gemeldet, muss auf die Mediationsangebote des freien Marktes



verwiesen werden.

So bleibt festzuhalten, dass in der Gemeinwesen-Mediation die Konfliktfälle bearbeitet werden, die ansonsten im Sinne einer mediativen Konfliktvermittlung unbearbeitet bleiben würden. In vielen Fällen würden die Konflikte weiter eskalieren und müssten schließlich gerichtlich entschieden werden. Eine Vielzahl von solchen streitig bleibenden Problemlagen beschäftigt dauerhaft Polizei und Strafverfolgungsbehörden sowie das nachbarschaftliche Umfeld und nicht unerheblich städtische Dienststellen.

Das Vorhaben trägt somit gleichermaßen dem gesetzgeberischen Willen, zuvor bereits dem Willen des europäischen Richtliniengebers und dem des Bundesverfassungsgerichts Rechnung, das 2007 gefordert hatte: „Eine zunächst streitige Problemlage durch eine einverständliche Lösung zu bewältigen, ist auch in einem Rechtsstaat grundsätzlich vorzugswürdig gegenüber einer richterlichen Streitentscheidung.“

Die Mediatorinnen und Mediatoren engagieren sich für das Ziel der „Förderung des interkulturellen Zusammenlebens in der Stadt“. Sie bearbeiten – möglichst in ihrem jeweiligen sozialen Kontext – konfliktbeladene Themen, zum Beispiel im sozialen Nahraum, in der Nachbarschaft, in Vereinen, im Umfeld von Behörden, Freizeit-, Sport- und Bildungseinrichtungen sowie am Arbeitsplatz. Nicht selten liegt den Konflikten ein Diskriminierungsvorfall zugrunde.

Öffentlichkeitsarbeit und Nachhaltigkeit

Bereits nach kurzer Informationsphase durch persönliche Vorstellung der Dienstleistung bei Vereinen und Communities sowie über den Versand von Flyern und Presseveröffentlichungen wird das Mediationsangebot deutlich nachgefragt. Mit verschiedenen städtischen Ämtern und öffentlichen Institutionen fanden Informationsgespräche statt, ebenso mit der Nürnberger Polizei. Konfliktfälle wurden von dort an die Clearingstelle Gemeinwesen-Mediation weitergeleitet. Die Integrationskommission des Stadtrats hat die Etablierung der Gemeinwesen-Mediation einstimmig begutachtet und begrüßt.

Quelle: Unterlagen der Stadtratskommission für Integration, 10. Oktober 2013

Friedrich Popp ist Leiter der Geschäftsstelle des Integrationsrates und Mediator BM®

Infos zum Mediationsangebot:
Menschenrechtsbüro/Beauftragter für
Diskriminierungsfragen,
Tel.: 0911 – 231-10312,
www.gemeinwesen-mediation.de
(Kooperationsprojekt von AWO Nürnberg,
Integrationsrat, Menschenrechtsbüro u.a.)



Aktive Mediatorinnen und Mediatoren bei einer Klausurtagung in Prackenfels 2014, Foto: Nina Helmreich

Flüchtlinge zwischen Abschottung und Integration

Claudia Geßl

Frontex – Eine Mauer um Europa

Die rechtliche Grundlage von Frontex bietet die am 26. Oktober 2004 vom Rat der EU erlassene Verordnung (EG) 2007/2004 „zur Errichtung einer Europäischen Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen der Europäischen Union“. Über 1.500 tote Flüchtlinge im Mittelmeer - „das macht 2011 zum tödlichsten Jahr für diese Region, seit UNHCR begann, 2006 diese Statistiken zu erheben“, so Sybella Wilkes, Sprecherin des UN-Flüchtlingshochkommissariats UNHCR. Überlebende erzählten erschütternde Geschichten, wie sie von bewaffneten Gardien auf Boote gezwungen wurden, so Wilkes. „Die Reise fand auf seeuntüchtigen Booten statt, die Flüchtlinge und Migranten oft selbst steuern mussten.

Kettenabschiebungen

Hussein hat im Februar 2008 sein Heimatland Äthiopien verlassen, weil er dort für die

Geht man von etwa 166.000 Flüchtlingen seit 2008 aus, welche die Route über das Mittelmeer wählten und legt oben genanntes Schema an, dann kommt man alleine seit 2008 auf eine ungefähre Zahl von 40.000 Toten

Illegal border crossings on the Central Mediterranean route (including Puglia and Calabria) in numbers.					
2008	2009	2010	2011	2012	2013 until end-Sept (operational data)
39 800	11 000	4 500	64 300	15 900	31 000

Quelle: migrantsatsea.wordpress.com

OLF (oromo liberation front) aktiv war. Die Flucht führte ihn unter anderem auch durch die Wüste und nach Libyen, wo er mehrere Monate im Gefängnis zwischen rassistischen Wärtern und unzumutbaren Verhältnissen verbringen musste. Am 27.07. 2008 erreichte er unter dramatischen Bedingungen als Bootflüchtling Malta. Das Schlauchboot hatte die

Orientierung verloren und sie hatten weder Nahrung noch Wasser, acht Äthiopier starben bei der Überfahrt und alle hatten bereits die Hoffnung auf Leben aufgegeben, als eine Gruppe Delphine ihnen den Weg zu einer Insel wies. Vorbeifahrende Schiffe hatten sie zwar gesehen, waren aber einfach weitergefahren. Wie durch ein Wunder überlebte er und landete in Malta. Doch auch hier waren die Lebensverhältnisse nicht tragbar. Beim Flughafen von Valetta gibt es ein Auffanglager, welches rund um die Uhr von bewaffneten Soldaten bewacht wird und von einem hohen Elektrozaun umgeben ist. Dort stellte er vergeblich einen Antrag auf Asyl. Er durfte das Lager nie verlassen und war mit 90 Männern in einer großen Halle mit geschlossenen vergitterten Räumen untergebracht. Es kam fast täglich zu Gewaltausbrüchen, da die Gruppe in einem verhältnismäßig kleinen Raum eingesperrt war, die Stärkeren verprügelten die Schwächeren und das Wachpersonal schaute zu. Hussein war Opfer dieser Gewalt und leidet seitdem an psychischen Problemen, selten wurde er zum Arzt gebracht, auch wenn TBC ausgebrochen war, berichtete er, wurden die Insassen nicht von Ärzten untersucht. Er war 1 Jahr und 3 Tage, bis zum 30.07.2009, dort bis er beschloss, nicht auf den Ausgang seines Asylverfahrens mehr zu warten. Die Angst war nun so groß, dass er nach Deutschland weiter flüchtete, wo er am 19.12.2011 in Zirndorf Asyl beantragte und in Nürnberg landete.

Dublin III - Abschottungspolitik oder Öffnung für Flüchtlinge?

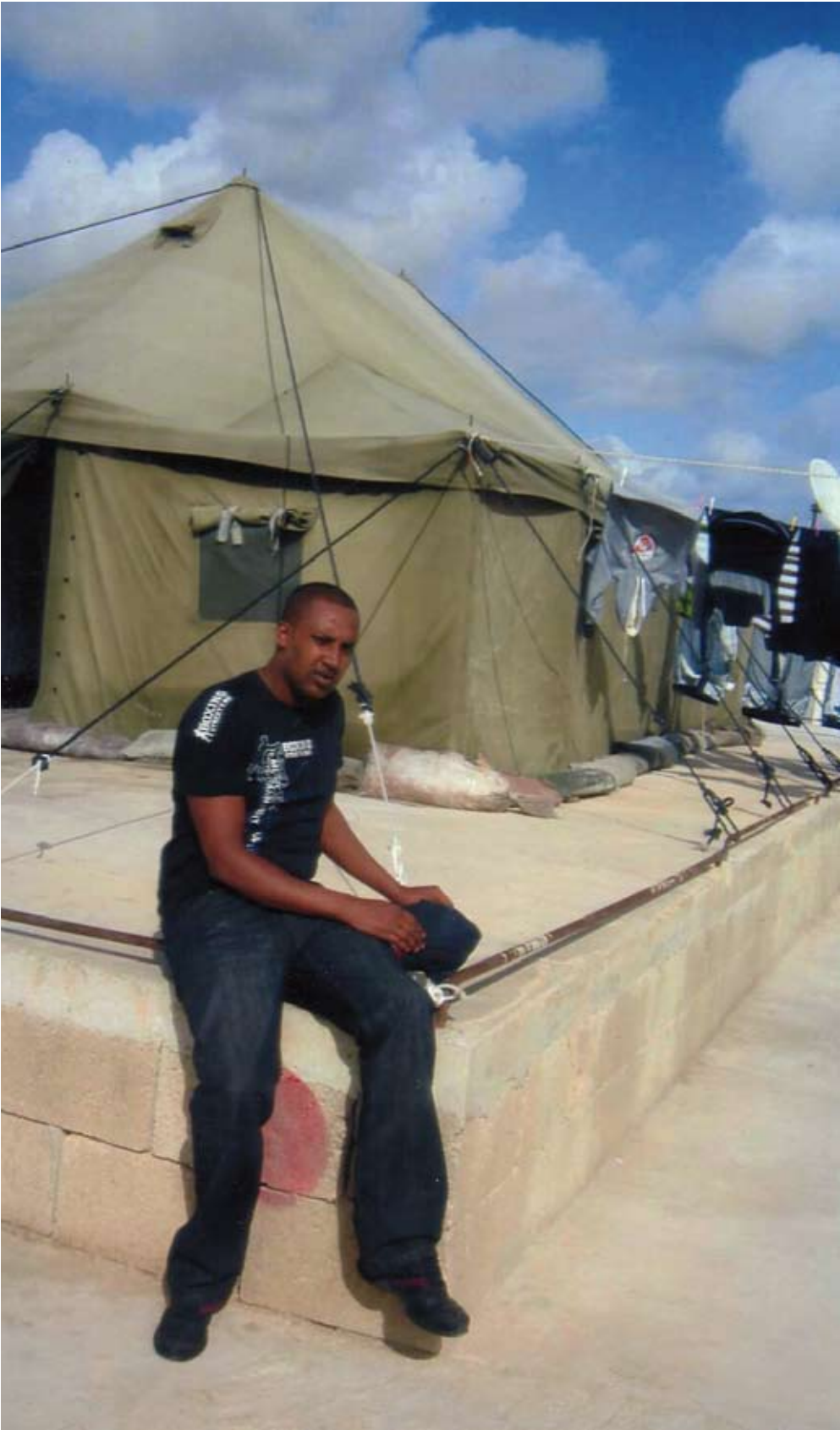
Alleine im Jahr 2012 wurden ca. 3000 Flüchtlinge aus Deutschland in andere EU Staaten abgeschoben. Sie waren vor menschenunwürdigen Umständen in Ungarn, vor Obdachlosigkeit und Hunger in Italien, vor Gefängnis in Malta oder aus Angst vor Rückschiebung in einen Verfolgerstaat nach Deutschland geflohen. Nach der Abschiebung aus Deutschland machen sie sich erneut auf den Weg und irren oft jahrelang durch Europa. Hintergrund ist die DUBLIN II Verordnung, die festlegt, dass das erste EU-Land welches auf der Flucht betreten wurde, zuständig für das Asylverfahren ist. Laut Dublin II muss ein Asylverfahren bekanntlich dort eingereicht und abgewickelt werden, wo der oder die Asylsuchende erstmals EU-Boden betreten hat. Im Zuge der Umwälzungen in Nordafrika waren das vor allem Italien, Griechenland und Malta. Somit lieferte der Arabische Frühling für viele Beobachter, weitere Argumente gegen das Dublin-Abkommen, da die darin enthaltenen Regeln manche Länder stark, andere Länder überhaupt nicht belasten. Entledigt sich Deutschland des Flüchtlingsschutzes?

Abschiebung versus Integration auch in Nürnberg

Hussein besuchte 2012 über das BLEIB Projekt den berufsbezogenen BAMF Sprachkurse in Nürnberg, der speziell für Flüchtlinge zum Spracherwerb geöffnet wurden. Er lernte sehr schnell die deutsche Sprache. Er ist ein hochmotivierter Schüler - trotz der extrem psychischen Belastung. Hussein ist in psychologischer Behandlung und wohnt in einer Nürnberger Gemeinschaftsunterkunft. Er hatte ein Arbeitsverbot, lebt von Essenspaketen und 134 Euro Taschengeld. Gerne würde er sein Studium, welches er in Äthiopien begonnen hatte, fortsetzen. Trotz aller relevanten Informationen an das Ausländeramt und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, sollte er ab Feb 2013 nach Malta abgeschoben werden. Das Bundesamt hat in Ausnahmefällen die Möglichkeit vom Selbsteintrittsrecht der Bundesrepublik Gebrauch zu machen. Wir wissen nicht wie oft und in welchen „Fällen“ es angewendet wird, bei Hussein, der diese Hoffnung hatte, jedenfalls nicht.

Was tun? Kirchenasyl – die letzte Rettung

Um die innereuropäischen Kettenabschiebungen zu verhindern, entstanden in den letzten Jahren immer neue Wege, wie zum Beispiel das „Kirchenasyl“. Bei der Veranstaltung am 4.10.2012 des Projektes BLEIB des Nürnberger Integrationsrates zum Thema „Abschottungspolitik oder Willkommenskultur?“ nahm Hussein teil und berichtete über seine lange Odyssee. Der Pfarrer Matthias Knoch aus Haundorf war ebenfalls bei der Podiumsdiskussion anwesend und schilderte humorvoll und bewegend „Mensch oder Institution“, wie es dazu kam, dass er einem somalischen Flüchtling, der nach Italien abgeschoben werden sollte, Kirchenasyl in seiner Gemeinde in Brand anbot. In mehreren Gemeinden und Städten in Bayern, auch in Nürnberg, hat sich inzwischen bei den betroffenen Flüchtlingen herumgesprochen, dass es Kirchen gibt, die Asyl in ihren Räumen aus Schutz vor Abschiebung gewähren. Die Menschen leben sechs Monate nach Einsetzung des Bekanntwerdens des Abschiebedatums in kirchlichen Räumen und sind auf die Hilfe der Gastgeber beim Einkauf und der Versorgung angewiesen. Da Hussein in seiner eigenen community ein beliebter Mensch und bei seiner Partei ein geschätztes Mitglied ist und er mittlerweile viele deutsche Freundinnen und Freunde hat, bekam er viel Besuch. So wurde die langweilige Zeit - im Sommer bei größter Hitze, als alle ins Freibad oder zum Badensee gingen - und das erneute Eingesperrtsein erträglicher. Hussein ist moslemischen Glaubens und freute sich sehr über das Vertrauen und die Offenheit, die ihm von Kirchenvertretern und -innen in Nürnberg entgegengebracht wurde.



Hussein Kassim Ahmed im Flüchtlingslager in Malta 2010, Foto: Privatarchiv Kassim Ahmed



Yonas Bizuneh und Hussein Kassim Ahmed bei der Veranstaltung „DUBLIN II - FRONTEX - Kirchenasyl / Abschottungspolitik oder Willkommenskultur?“ 2012, Foto: Sevim Coskun

Die beiden Landeskirchen, sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche befürworten die Unterstützung von Asylsuchenden aus humanitären Gründen. Dies war das Glück von Hussein. Nachdem die sechs Monate vergangen waren, konnte er im August 2013 sich wieder frei bewegen und beim Ausländeramt Nürnberg neu melden. Er kann nun nicht mehr nach Malta abgeschoben

werden und ist ins nationale Verfahren eingetreten. Wir freuen uns: Hussein hat im Gerichtsverfahren in Ansbach seit 23.4.2014 die Flüchtlingseigenschaft zuerkannt bekommen. Leider sind immer mehr Flüchtlinge, auch vor Ort in der Zentralen Aufnahmeeinrichtung in Zirndorf, von DUBLIN III betroffen: Die Zahl der Übernahmesuchen des BAMF stieg bundesweit von 7.692 (im 3.Quartal)

auf 18.127 (im 4. Quartal) 2013 . Bei Italien hat sich die Anzahl des Ersuchens veracht-facht, bei Ungarn verdreifacht. (http://dokumente.linksfraktion.net/mdb/KA18_433_Asylstatistik_2013_kleinformatig.pdf).

Claudia Geßl ist Mitarbeiterin im Projekt BLEIB des Integrationsrates

Neuorientierung der Ausländerbehörde

Einstimmiger Beschluss des Nürnberger Rates für Integration und Zuwanderung vom 10.12.2013

Der Integrationsrat bittet den Herrn Oberbürgermeister und die Stadträte, einen Beschluss im Stadtrat mit folgendem Inhalt herbeizuführen:

Das Einwohneramt mit der Ausländerbehörde wird beauftragt,

- sich an ein service- und kundenorientiertes Handeln im Alltag sowie am Grundsatz einer Willkommenskultur zu orientieren,
- in ausländerrechtlichen Angelegenheiten grundsätzlich die ausländerrechtlichen Handlungs- und Ermessensspielräume – soweit als möglich – zugunsten der Betroffenen zu nutzen,
- das Amt weiter interkulturell zu öffnen (das heißt: vermehrte Fortbildungen in interkultureller Kompetenz für die Mitarbeiter/innen, mehr Einstellung von Mitarbeiter/innen mit Migrationshintergrund und Fremdsprachenkenntnissen, Informationsschalter mit Englisch und ähnliches).

(...)

Begründung:

Es ist an der Zeit, auch in Nürnberg eine Neuorientierung vorzunehmen, ähnlich wie in Erlangen, wo der Stadtrat im Februar 2013 einstimmig einen ähnlichen Beschluss gefasst und eine klare Handlungsanweisung für die Ausländerbehörde formuliert hat. Der Nürnberger Integrationsrat wünscht diese klare Aussage auch vom Nürnberger Stadtrat.



Anlässlich der ersten Wahlen des Nürnberger Ausländerbeirates am 11.11.1973 und seither fortgeführter organisierter Integrationsarbeit in Nürnberg durch Ausländer- und Aussiedlerbeirat und seit 2010 durch den Integrationsrat, waren Diana Liberova (Vorsitzende des Integrationsrates), Oberbürgermeister Dr. Ulrich Maly, Horst Göbbel (Vorstandsmitglied des Integrationsrates, ehemaliger Vorsitzender des Aussiedlerbeirates) sowie Ali Bencibara (langjähriger Vorsitzender des Ausländerbeirates) am 11.11.2013 im Bayerischen Fernsehen in der „Nachtlinie“ zu Gast. Foto: Sevim Coskun

IMPRESSUM

Herausgeber:

Nürnberger Rat für Integration und Zuwanderung
Geschäftsleitung: Friedrich Popp
Hans-Sachs-Platz 2
90403 Nürnberg
Telefon 09 11 / 2 31-31-85
Telefax 09 11 / 2 31-85-16
www.integrationsrat.nuernberg.de
integrationsrat@stadt.nuernberg.de

Redaktion:

Victoria Dinges
Horst Göbbel
Diana Liberova
Friedrich Popp
Derya Yildirim

Vi.S.d.P:

Diana Liberova
Die Artikel geben die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser, nicht unbedingt die Meinung des Integrationsrates wieder. Leserbriefes sind der Redaktion willkommen.

Layout, Satz und Druck:

Layout/Satz: Mathias Otto
Fotos: S.1 OBM Dr. Maly:
Christine Dierenbach/Presseamt

Druck: Wiedemann & Dassow Druck GmbH, Schwaig
Auflage: 2.500 Exemplare (Juni 2014)

Aus der Arbeit des Integrationsrates

Diana Liberova

Das letzte Jahr war für den Integrationsrat eine Zeit, die viele spannende Themen brachte, das Gremium vor neuen Herausforderungen stellte und letztendlich Freude und Trauer mit sich brachte.

Wenn wir diesen Zeitraum überblicken, so kann man einige wichtige Bereiche und Themen aus der Arbeit des Rates herausgreifen.

„Bildungslotse-Nürnberg“ sowie an die ehrenamtlichen Elternlotsen/innen für schulische Bildung (NEST). Beide Projekte begleiten und beraten Eltern bei Fragen rund um die Schule. Mit der mehrsprachigen Beratungsarbeit unterstützen diese Lotsen nicht nur Menschen mit Migrationshintergrund, sondern tragen mit ihrem Engagement zur interkulturellen Öffnung der Schulen und damit auch zur Verbesserung der Chancen für junge Menschen in Nürnberg bei.

Kandidaten mit Migrationshintergrund, die kaum auf die Bühne der Aula des Nachbarschaftshauses passten. Allein aus dem erweiterten Vorstand des Integrationsrates wurde fünf Kandidat/innen aufgestellt – und zwar für drei unterschiedliche Parteien. Dies zeigte noch einmal, dass die Zugewanderten auch in der Politik angekommen sind. Allerdings schafften nicht so viele den Einzug ins Stadtparlament. Ich bin mir aber sicher, dass sich die meisten nicht davon abschrecken lassen werden und der politischen Landschaft in der Stadt nicht verloren gehen.

Auch an der Aktion „Gesicht zeigen – keine Stimme den Nazis“ beteiligte sich der Integrationsrat. Ziel dieser Aktion war, die demokratischen Wählerinnen und Wähler zu aktivieren und vor allem ein Zeichen gegen das rechts-extreme Gedankengut insbesondere im Stadtrat und im Europaparlament zu setzen. Die Ergebnisse der beiden Wahlen zeigten leider, dass man anscheinend auch in Nürnberg mit Hetze gegen zugewanderte Menschen bzw. mit rechtspopulistischen Parolen Stimmen erhalten kann. Wir müssen alles daran setzen, dass eine Hetze auf Kosten der Zugewanderten in dieser Gesellschaft nicht toleriert wird.

Neben den vielen anderen wichtigen gesellschaftlichen Themen – wie die Frage der Versorgung im Gesundheitsbereich, in den Schulen und Kindertagesstätten – feierte das Gremium im September 2013 das 40jährige Jubiläum – 40 Partizipation von Zugewanderten in Nürnberg. Viele Bürgerinnen und Bürger, frühere Vorsitzende und Mitglieder des Ausländerbeirates, des Aussiedlerbeirates, des Integrationsrates sowie Begleiter aus der Politik und Verwaltung kamen zur Feierstunde, bei der auch ein extra aus diesem Anlass erstellter Film gezeigt wurde. Es wurde wieder klar: Der Integrationsrat ist aus der Geschichte Nürnbergs nicht mehr wegzudenken, auch wenn es manchmal im politischen Geschäft sehr langsam voran geht. Im Film konnte man spüren, dass die Stadt voran kommt und dass viele Ideen, die im früheren Ausländer- bzw.



Diana Liberova, Foto: Horst Göbbel

Aussiedlerbeirat diskutiert wurden, heute als Selbstverständlichkeit gelten, und das ist auch ein Verdienst der Zugewanderten, die sich mit der Unterstützung vieler Begleiter diese Stellung hart erkämpft haben.

Ich werde diese Zeitung zum letzten Mal als Vorsitzende des Integrationsrates mitgestalten. Bei den Neuwahlen im Juli trete ich nicht mehr an und werde im Anschluss an diese Sitzung auch mein Mandat niederlegen, damit ich mich komplett auf meine neue Herausforderungen im Stadtrat konzentrieren kann. Ich möchte aber an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen und mich bei allen meinen Wegbegleitern/innen in der Geschäftsstelle, im Vorstand und im gesamten Gremium bedanken und hoffe auf weitere Zusammenarbeit.

Diana Liberova: Stadträtin seit Mai 2014, Vorsitzende des Integrationsrates 2010 – 2014, 1. stellvertretende Vorsitzende des Ausländerbeirates 2003 – 2010



Ilhan Postaloglu beim Südstadtfest 2013, Foto: Friedrich Popp

Beginnen möchte ich mit dem Thema, das uns sehr lang beschäftigte – nämlich die Frage der doppelten Staatsbürgerschaft. Nicht zuletzt viele Nürnbergerinnen und Nürnberger haben uns als Vertreter/innen ihrer Interessen darauf angesprochen, dass diese der Sehnsucht vieler Menschen Rechnung tragen würde. Deswegen haben wir uns erlaubt, uns an die Verhandlungspartner der großen Koalition zu wenden und nochmals für das Konzept der doppelten Staatsbürgerschaft zu werben. Was daraus im Koalitionsvertrag entstand – ohne das Schreiben des Integrationsrates zu gewichten –, wissen Sie aus dem Koalitionsvertrag, der nun das Handeln der großen Koalition bestimmt. In Nürnberg informierten wir uns auch über die aktuelle Einbürgerungssituation. Leider gibt es für die Übergangszeit keine akzeptable Lösung.

Ein weiterer wichtiger Aspekt unserer Politik war die Frage der psychologischen Betreuung von Flüchtlingen. In den letzten Jahren hat die Stadt vieles Erdenkliche gemacht, damit sich die Rahmenbedingungen für die Flüchtlinge verbessern. Im Sommer und Herbst war der Integrationsrat mehrmals zu Besuch in unterschiedlichen Flüchtlingsunterkünften und setzte sich für die Verbesserung einzelner Situationen vor Ort ein. Ein offener Punkt blieb aber immer die Betreuung von Traumatisierten oder alleine sich in der Fremde befindenden jungen Menschen. Daraus entstand die Idee, auch eine Stelle für die schulpsychologische Betreuung von der Stadt zu fordern. Inwieweit dieser Forderung entsprochen wird, bleibt noch abzuwarten, aber es wurden bereits erste Ideen zur möglichen Realisierung in der Kommission für Integration angesprochen.

Der Interkulturelle Preis ging in diesem Jahr an zwei großartige Projekte – an den Verein

Das Ende des letzten Jahres stand auch im Integrationsrat voll im Zeichen der nahenden Kommunalwahlen. Fast alle demokratischen Parteien in Nürnberg sind der Aufforderung des Integrationsrates nachgekommen und haben vielfältige Vorschläge für die Wahlen unterbreitet. Der Integrationsrat organisierte eine Veranstaltung mit 31 Kandidatinnen und



Die Elternlotsinnen von NEST und Bildungslotsen e.V. mit Mitglieder der Jury zur Vergabe des Interkulturellen Preises beim Festakt, Foto: Sevim Coskun